

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

27.4.1930 (No. 114)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2,80 Mk. frei ins Haus, 2,70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2 60 durch die Post ohne Postgebühr Einzelnummer 10 Pfg. Samstag und Sonntag 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersetzung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Er erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Belegagen: Kunst u. Wissen, Frauenrundschau, Blätter für den Familienkreis, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Militär, Katholische Arbeiterbewegung, Gesellschaftliche, Redaktion u. Verlag: Steinbr. 17-21 Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckerei: Beobachter, Postfachstraße Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10 gesparten 27 mm breite Millimeterzeile in Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die 3 gesp. 27 mm breite am-Jelle im Reklameteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsunvermögen, mangelsweiser Einzahlung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Einzelgenannahme 9 1/2 Uhr. — Erfüllungsort am Geschäftsstand in Karlsruhe.

Nr. 114 (12 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 27. April 1930

68. Jahrgang

Fünf Jahre Reichspräsident

Mit Ehrfurcht und Vertrauen gedenkt das deutsche Volk seines 82jährigen Präsidenten

Am gestrigen 26. April waren fünf Jahre verflossen, seit Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Präsidenten der deutschen Republik gewählt wurde. Die Mehrzahl der Berliner Blätter nahm dieses Jubiläum zum Anlaß, einen Rückblick auf die Amtstätigkeit Hindenburgs als Reichspräsident zu werfen. Hindenburg hat sich, so heißt es in der „Germania“ in 5 inhaltreichen Jahren bewährt als der feste Hort deutscher Staatsführung und einer aufwärts führenden deutschen Politik. In einer Zeit, die so überaus reich war an scharfen politischen Kämpfen und parteiischen Auseinandersetzungen, war er immer wieder der Mahner zur sachlichen Arbeit und zur sachlichen Einigung. Wir hoffen inständig, daß ihm die Kraft nicht verläßt und ihm der Mut nicht schwindet, sein hohes Amt in diesem Geiste weiter zu führen.

Angebeugt vom Alter steht, so schreibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, der 82jährige auf seinem Posten, unberührt von der Gegnerschaft der Linken und den leider häufig gewordenen Angriffen der äußersten Rechten. Einem Manne wie Hindenburg gegenüber ist Byzantinismus nicht am Platze, wohl aber etwas anderes, was auch auf der Rechten leider vielfach verloren gegangen ist: Ehrfurcht und Vertrauen.

Das „Berliner Tageblatt“ sagt: Am 12. Mai übernahm Hindenburg, ein 73jähriger, das neue Amt, leistete er dem Reichstag in feierlicher Sitzung den Eid auf die Verfassung. In den seither verflossenen Jahren seiner Amts-

führung hat er gemäß diesem Eide seinem Handeln die Mahnung zur Einigung vorangestellt.

Die „Vossische Zeitung“ erinnert an den Aufruf Hindenburgs bei Uebernahme seiner Kandidatur: „Wenn die Pflicht mir gebietet, auf dem Boden der Verfassung als Reichspräsident zu wirken, so soll es nicht an mir fehlen. Ich reiche jedem Deutschen die Hand, der national denkt, die Würde des deutschen Namens nach innen und außen wahr und den konfessionellen und sozialen Frieden will.“ So hat er es sich vom Anbeginn vorgenommen. In diesem Geiste hat er sein Amt geführt. So urteilt das genannte Blatt.

Im „Vorwärts“ wird ausgeführt, daß Hindenburg diejenigen enttäuscht habe, die ihm, dem unpolitischen Soldaten, das höchste politische Amt zugedacht hatten. Denn gegen die Verfassung, die er beschworen hatte, ließ er sich nicht mißbrauchen, auf halbschweigerische Abenteuer ließ er sich nicht ein.

Der „Berl. Lokalanzeiger“ erklärt: In der fünfjährigen Amtsperiode hat Hindenburg sein Amt mit vorbildlicher Pflichttreue geführt und stets das Wohl des Ganzen im Auge behalten. Auch das Amt des Reichspräsidenten ist nicht der politischen Kampflinie entrückt und auch die Handlungen des Reichspräsidenten sind der Kritik unterworfen. Aber über allen politischen Streit hinweg ist die Tatsache, einen Mann von solchem ehrlichen, unbeflecklichen Willen, von solchen reinen, lauterer Absichten und von solcher geschichtlichen Größe an der Spitze des Reiches zu sehen, von unschätzbarem Werte.

Die Woche

Der zweimal verlorne Krieg. — Die nicht sterben können. — Verhängnisvolles Quersulantentum.

* Auch die letzten zwei Wochen der nunmehr abgeschlossenen Londoner Flottenkonferenz konnten den positiven Ertrag der Konferenz nicht mehr beeinflussen. Es blieb, wie wir bereits an dieser Stelle feststellen konnten, bei einem sogenannten Dreierpakt zwischen Amerika, England und Japan. Frankreich und Italien fanden infolge ihrer sprichwörtlichen „lateinischen“ Eifersucht keinen Anstoß, so daß der Fünferpakt ein frommer Wunsch blieb. Immerhin ist die Weltgeschichte mit dieser Konferenz um ein Beträchtliches vorwärts geschritten. Man kann sogar sagen, daß der Krieg erst in dem Moment den nunmehr allen sichtbaren Abschluß fand, als Macdonald als englischer Premier die Unterschrift unter ein Dokument setzte, das endgültig das Ende der englischen Vorkriegsherrschaft über die Meere besiegelte. Nichts anderes bedeutet die an Amerika zugestandene „Parität“. Damit ist der Krieg für England zweimal verloren. Einmal gelang es nicht, Deutschland als Handels- und Seemacht von der Landkarte auszuschließen. Ein deutsches Schiff besitz bis auf weiteres das blaue Band der Meere! Und zum zweiten muß die Weltmacht, die einstens keinen Nebenfeind duldete, der heute wirklichen Weltmacht der Vereinigten Staaten die „Parität“ zugestehen, was bei dem wirtschaftlichen und finanziellen Uebergewicht Amerikas so gut wie die Priorität heißt.

Wenn auch von einer Abrüstung zur See keine Rede sein kann, so kann man immerhin von einer amerikanisch-englischen Verständigung reden, die für Amerika und Japan sich in einer direkten Aufrüstung auswirkt, um die errungene Kreuzerparität aufzuholen. Was England Deutschland seiner Zeit nicht zugestehen wollte und weshalb es zum Kriege trieb, gewährt es nun gewillig dem angelsächsischen Halbbruder. Es hat also aus dem Kriege etwas gelernt! Die Pax Americana ist perfekt, einschließlich dem japanischen „Erst-ind“, der ebenfalls hinter die „Paritäts“-Schranken verweisen ist. Ein Sieg im Frieden.

Der Verlauf der deutschnationalen Parteivorstandssitzung

Die beiden Lager: Oberföhren-Freitag Loringhoven contra Schiele-Westarp

Die vorgestrigen Beratungen des deutschnationalen Parteivorstandes waren naturgemäß vertraulich. Immerhin läßt sich aus dem, was in Gesprächen mit den Teilnehmern durchgefördert ist, etwa folgendes Bild gewinnen, das unsere gestrigen ersten Ausführungen ergänzt: Bereits vormittags nahm die Aussprache ziemlich scharfe Formen an und zwar durch einen Antrag des Abg. Steinhoff-Rotsdam, der das Ziel hatte, die Reichstagsfraktion dem Parteivorstande zu unterstellen. Das würde bedeutet haben, daß die Fraktion in allen Fällen so hätte stimmen müssen, wie der Vorsitzende Dr. Eugenbera verlangte. Dr. Eugenbera erkannte aber wohl, daß diese Diktaturentschliebung zweifellos zum Bruch geführt haben würde. Er lehnte sie deshalb von sich aus ab und verhinderte dadurch, daß sich überhaupt erst eine Debatte über diesen Punkt entwickelte.

Die Aussprache spitzte sich erheblich zu. Auf der einen Seite stand die Gruppe Oberföhren und Freitag-Loringhoven, auf der anderen der agrarisch eingestellte Flügel der Partei einschließlich der Gruppe um den Abg. Westarp. Besonders lebhaftes Interesse nahmen die Auseinandersetzungen während der Rede des Grafen Westarp an, der seinen Standpunkt eingehend begründete, und dabei von der Gruppe Freitag-Loringhoven durch Zurufe unterbrochen wurde, auf die er mehrfach reagierte. Schließlich gelang es aber nach der Einlegung von zwei Pausen doch, mit der Entschliebung, die der Öffentlichkeit übergeben wurde, eine Brücke zu bauen.

Die Entschliebung geht von dem Wahlkreis Opreußen aus und wurde nach geringfügigen Änderungen mit 2/3 Mehrheit angenommen.

Sie spiegelt die Diskussion bis zu einem gewissen Grade wieder. Dabei ist besonders der Passus von Interesse, in dem es für selbstverständlich erklärt wird, daß Parteiführer und Fraktionsvorsitzender die Führung keinesfalls vor Ablauf der Wahlzeit aufgeben. Diese Stelle wird dahin interpretiert, daß im Parteivorstand allgemein der Wunsch herrscht zu vermeiden, daß die Partei mit einem Bruch in den Wahlkampf hineingehen könnte. Das Ergebnis der Sitzung also ist, daß der Bruch vermieden worden ist. In deutschnationalen Kreisen wird auch Wert auf die Feststellung gelegt, daß die Aussprache noch keine Klärung gebracht hat. Der weitere Verlauf der Dinge hängt auch davon ab, was nun die Fraktion tut, die sich in der zweiten Hälfte der nächsten Woche mit der heutigen Sitzung beschäftigen wird. Im Parteivorstand waren nur der Fraktionsvorstand und einige scheidungsgemäß hinzugewählte Abgeordnete.

Für die allgemeine parlamentarische Lage ist noch bemerkenswert, daß die Parteivorstandssitzung es der deutschnationalen Fraktion nicht unmöglich gemacht hat, dem Haupt-

etat zur Annahme zu verhelfen. Die Entschliebung betont die Opposition gegen das Kabinett Brüning. Sie sieht in dem Schlußabstimm aber eine abweichende Stellungnahme in besonderen Fällen vor. Dazu wird von deutschnationaler Seite auch noch darauf hingewiesen, daß die Fraktion sogar bei Rabinetten der Großen Koalition bereits für den Etat gestimmt habe. Die kommenden Etatberatungen des Reichstages sind befanntlich auch noch mit dem Ostprogramm verbunden. In parlamentarischen Kreisen hat sich unter diesen Umständen der Eindruck verfestigt, daß die bevorstehenden Reichstagsberatungen keine ernsthafte Krise bringen werden.

Rücktritt Westarps?

Dr. Sch. Berlin, 26. April. (Fig. Drahtfber.)

Im Zusammenhang mit den gestrigen Beschlüssen im deutschnationalen Parteivorstand ist in politischen Kreisen die Rede von der Absicht des Grafen Westarp, sein Reichstagsmandat niederzulegen und sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Man hört jedoch, daß die Freunde des Grafen Westarp bemüht seien, ihn von einem solchen Schritt abzuhalten. Graf Westarp soll nämlich die Führung der agrarisch-konservativen Gruppe übernehmen, die sich von Eugenbergs Ideologie vielleicht in absehbarer Zeit loslagern wird.

Nach den Auseinandersetzungen, die die gestrige Entschliebung des deutschnationalen Parteivorstandes in der Öffentlichkeit hervorgerufen hat, sieht man heute schon so viel, daß ein großer Teil der deutschnationalen Abgeordneten nicht daran denkt, sich vom Parteiführer die eigene Handlungsfreiheit nehmen zu lassen. Die Erbitterung in diesen Kreisen ist zusehends gewachsen und nichts ist für die ungeklärte Lage kennzeichnender als die Tatsache, daß die Mehrheit der deutschnationalen Reichstagsfraktion unmittelbar nach der Tagung des Parteivorstandes unter dem Vorsitz des Grafen Westarp eine vertrauliche Besprechung abgehalten hat. In dieser Besprechung soll zum Ausdruck gekommen sein, daß die Mehrheit der deutschnationalen Fraktion nicht gewillt sei, sich dem Diktat des Parteivorstandes zu unterwerfen. Weiter verläutet, es sei festgestellt worden, daß die deutschnationalen Abgeordneten von ihren Wählern und nicht vom Parteivorstand in den Reichstag entsandt worden seien, daß sie infolgedessen nicht zugunsten eines Parteivorstandes auf das Recht der Meinungs-freiheit verzichten können.

Reichskanzler a. D. Müller in Badenweiler

Badenweiler, 26. April. Reichskanzler a. D. Hermann Müller ist zum Kurzaufenthalt in Badenweiler eingetroffen und im Hotel Rümerbad abgestiegen.

* Sie können tatsächlich nicht sterben, selbst nachdem man sie in ihren Sarkophagen zur ewigen Ruhe gebettet hat. Sie, die für Millionen den Tod bedeuteten, müssen noch im Tode streiten. Wir meinen die Götter, bzw. Götzen eines Militarismus, der Europa vom Throne gestoßen und einem neuen, fernen Erbteil zinspflichtig gemacht hat. Sieger und Besiegte leiden gleichermaßen an diesem „Untergang des Abendlandes“.

Nicht nur Deutschland erlebte in den letzten Monaten in den Ausfällen Ludendorffs gegen Hindenburg einen peinlichen Generalstreik. Auch Frankreich steht betroffen unter dem niedererschmetternden Eindruck der letzten Kampfschrift Clemenceaus gegen den verstorbenen Generalissimo Foch. „Größe und Glend eines Sieges“ ist der Titel einer Schrift, die der Tiger wenige Tage vor seinem Tode auf das Grab Fochs schleuderte. „Es war der letzte Prognostik des zu Tode vermundeten „Tigers“, schreibt ein ausländisches Blatt, das letzte Aufbrüllen leidenschaftlichen Horns und zugleich das ingrimmige Köcheln des Ohnmächtigen und Vereinfamten.“ Der Tiger tobt darüber, daß Foch ihm in seinen Memoiren die Verantwortung für den „schlechten Frieden“ zuschiebt. Wenn es auf ihn (Foch) angekommen wäre, hätte Frankreich heute in dieser oder jener Form die Rheingrenze. Clemenceau dagegen, der ihn nicht einmal zu den Friedensverhandlungen gezogen habe, sei dem Phantom eines amerikanisch-englischen Garantiepaktes in Versailles nachgejagt, der bekonntlich nie Wirklichkeit wurde. Bezeichnenderweise sperrten sich damals die amerikanischen und englischen Delegierten mit aller Macht gegen die Annerionspläne Fochs und Poincares und willigten nur in eine befristete Besetzungszeit ein.

Derartige Streitigkeiten sind nicht neu. 1813 fühlte sich Blücher zurückgesetzt und teilte dies jedermann in seiner nicht zimperlichen Sprache mit. 1871 war Moltke in Frankfurt der Gefnickte. 1918 hätte Ludendorff — wenn man ihn so hört — es in Compiègne sicher besser gemacht, als der „Jesus“ Erzberger. Generale haben eben noch niemals die Grenzen ihrer Kompetenzen gekannt, es sei denn, daß ein Staatsmann à la Bismard sie auf dieselben aufmerksam machte. Daß wir einem Ludendorff gegenüber keinen Bismard zur Verfügung hatten, ist mit ein Grund dafür, daß der Weltkrieg bis zu dem unsinnigen Ende von 1918 dauern konnte.

* Ein gemeingefährliches und zugleich klägliches Quersulantentum macht sich seit einiger Zeit ausgerechnet in denjenigen Kreisen bemerkbar, die am Ende der Regierung Müller nicht laut genug nach einem neuen und starken Mann rufen konnten. Nachdem inzwischen so manches anders geworden ist, ist es wiederum nicht recht. Das Quersulantentum geht von neuem los. Es mußte schon auffallen, daß ausgerechnet ein Geheimrat Duisberg Bedenken von Seiten der Industrie darüber glaubte anmelden zu müssen, daß der Landwirtschaft derartige Gelder zugebilligt würden, die doch nur für die Industrie aufbringen müßte; von den Böllen ganz abgesehen. Daß ausgerechnet die Sozialdemokratie in das gleiche Horn bläst, macht diese Kreise offenbar noch nicht stutzig. Dann plägte ein Artikel der schwerindustriellen „Kölnischen Zeitung“ in die Diskussion, der eine weitere Belastung der Steuerzahler an die Wand malte, der Haushalt komme erneut

in Unordnung, die Finanzreform werde verbaut, sogar das Wort „Skandal“ wurde gebraucht.

Eine neue Nuance verstedter Opposition bringt der durch seine Unschicklichkeit berüchtigte süddeutsche Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“, der in Karlsruhe übrigens bekannt ist. Man versucht dort die Landwirtschaft gegen das Kabinett Brüning aufzuputtsen, und zwar mit Argumenten, die ein Schn auf jedes agrarpolitische Wissen sind.

Dabei ist doch der volkswirtschaftliche Tatbestand ein ganz anderer. Die Sanierung des Getreidebaus im Norden und Osten ist auch im Interesse der kleinen und mittleren Landwirte, deren Haupterwerb in der Viehwirtschaft liegt, durchaus gelegen. Die Unrentabilität des Getreidebaus im Norden bringt ohne weiteres mit der Zeit die Gefahr einer Umstellung des Großgrundbesitzes auf Viehwirtschaft und dabei für den Kleinen erschwerten Absatz und noch mehr sinkende Preise, wenn eine noch größere Menge Vieh auf den Markt kommt.

Oesterreichische Beschwerden

Wien, 24. April. (Eigene Meldung.) Die Christlichsoziale Nachrichtenstelle meldet: Die erste Auswirkung der neuen Agrargesetzgebung hat unter der Landwirtschaft des deutsch-österreichischen Grenzgebietes große Beunruhigung hervorgerufen. So hat die Erhöhung des Mehlzollens zahlreiche ober-österreichische und Vorarlberger Gemeinden schon jetzt hart getroffen, da sie dadurch ihre bisherigen natürlichen Absatzgebiete in den benachbarten deutschen Ortschaften, z. B. Bafau und Linz, verlieren.

Oesterreichische Auswanderung nach Frankreich

Wien, 25. April. Die österreichische Regierung hat, wie die „Neue Freie Presse“ meldet, mit dem französischen Auswanderungskomitee ein Abkommen getroffen, wonach 15 000 österreichische Erdarbeiter in einem Zeitraum von drei Jahren nach Frankreich vermittelt werden sollen.

Hundert Millionen Volt

Roman von Ernst Meister. Copyright by Ne-De-Ro-Romanvertrieb Münster i. W. 10. Garder läutete. Der Fahrstuhl stieg in die Höhe, hielt und er stieg ein. Es schien ihm, als ob ihn der Führer scharf und etwas mißtrauisch musterte. „Eine Minute tiefer, bitte“, verlangte Garder, denn er wollte nun, aufmerksam gemacht durch den Treppenabsturz, unbedingt auf das nächste Stockwerk ansetzen. Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung. Was war denn das? Eben fuhr er ja an der Tür zu diesem Stockwerk vorbei. Erst an der kommenden hielt der Lift. Warum hatte er dieses Stockwerk übersprungen? Doch als er aus dem Fahrstuhl in den Gang trat, sah er auf die Stockwerkbezeichnung: „IV. Etage.“ Sollte er sich getäuscht haben? — Hier in diesem Stockwerk war wenigstens etwas Leben. Garder begegnete hier zwei Herren, die in verschiedenen Türen verschwanden. Daß dies nur Leute des Überwachungspersonals waren, konnte er nicht wissen. Er durchschritt zunächst den Gang, an dessen Ende die Treppe von unten herauf führte, hier aber endete. Es wurde ihm zur Gewissheit. Der Lift hatte eine Etage übersprungen. Und die Treppe? Warum hörte sie hier auf und führte erst im übernächsten Stock weiter? — Weshalb will man die Besucher durch die falschen Stockwerkbezeichnungen hier irreführen? Um ein Geheimnis zu verwahren, das Geheimnis des 5. Stockwerkes? — Daher auch zwei 5. Stockwerke, aha! Garder hatte plötzlich das Gefühl als ob er beobachtet würde. Er zog es daher vor, die Treppe tollends hinabzusteigen und das Haus zu verlassen. Dafür aber hatte er die Überzeugung mitgenommen, daß das Geheimnis des „Whantom-Buildings“ im fünften Stockwerk liegen müsse. Der erste Besuch war also doch nicht ganz ergebnislos verlaufen. Das Geheimnis mußte er nun aber unter allen Umständen herausbringen. Inzwischen war auch Thornton in New York angekommen.

„Graf Zeppelin“ über Paris und London

Friedrichshafen, 26. April. In den Strahlen der ersten Morgenlönne ist das Luftschiff „Graf Zeppelin“ heute morgen 6.02 Uhr zu seiner Fahrt nach England gestartet. An Bord befinden sich 13 Passagiere, darunter Kapitänleutnant Dietrich aus Kassel, der vor Jahren auch schon als Luftschiffpiloter tätig war, ferner Lady Drummond-Hay, die bekanntlich an der Weltreise des „Graf Zeppelin“ teilgenommen hat, und Miss Cleaver, eine bekannte Fliegerin, die vor acht Tagen mit den englischen Fliegern auf dem kontinentalen Rundflug in Friedrichshafen gelandet war. Der Aufstieg ging sehr glatt von statten, und das Luftschiff entfernte sich sogleich in Richtung Basel.

Der Sonderberichterstatter des Wolffbüros an Bord des Luftschiffes war über Paris folgenden Bericht ab: Um 10 Uhr befinden wir uns 50 Kilometer nordöstlich von Dijon. Das Luftschiff bewegt sich in einer durchschnittlichen Höhe von 400 Meter mit 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit vorwärts. Alle fünf Motoren arbeiten. Schweizer Flieger, die den „Graf Zeppelin“ von Basel an begleiten, umkreisen das Luftschiff in unermüdbarer Nähe. Ueber Dijon flart sich das Wetter auf. Das Luftschiff schaukelt in leichten Wellen. Wir werden von einem französischen Flugzeuggeschwader begrüßt und nehmen direkt Kurs auf Paris.

Paris, wo wir um 12 Uhr eintreffen.

Schweizer Protest gegen die amerikanischen Zölle

Bern, 25. April. Die schweizerischen Landesverbände der Uhren-, Spegerei- und Schuhindustrie sind angesichts der letzten Beschlüsse der parlamentarischen Kommission in Washington zu Beratungen über die zu treffenden Abwehrmaßnahmen zusammengetreten. Es ist zu erwarten, daß das rigorose und handelsfeindliche Vorgehen der amerikanischen Schutzollbewegung in den schweizerischen Handels- und Industriezweigen weitgehende Bewegung auslösen wird.

Eröffnung der Antwerpener Weltausstellung

Antwerpen, 26. April. Heute nachmittag fand die Eröffnung der Weltausstellung in dem mit den Wappens sämtlicher vertretenen Staaten geschmückten Festsaal der Ausstellung statt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Präsident des Ausschusses, Martougin, eine Rede, in der er darauf hinwies, daß Belgien die Hundertjahrfeier seiner Unabhängigkeit durch eine Jubiläumsausstellung begehe, die ihren Sitz in Antwerpen und in Brüssel habe. Nützlich, der Mittelpunkt des belgischen Industriegebietes, werde die Fortschritte der Technik zeigen; Antwerpen habe die Leute zu einer großen Schiffsfahrtschau eingeladen.

Darauf ergriff der König das Wort. Er wies darauf hin, daß 23 Völker mit ihren Erzeugnissen auf der Ausstellung vertreten seien. Bereits im Jahre 1850, ein halbes Jahrhundert nach der Gründung der Unabhängigkeit Belgiens, habe man den bemerkenswerten Aufschwung Belgiens gefeiert. Damals aber fing dieser Aufschwung erst an. Inzwischen habe sich das Land dank der außergewöhnlichen Lebenskraft seiner Industrie, dank der Ausdehnung seines Handels, dank seinem kolonialen Unternehmen, auf wirtschaftlichem Gebiet zum Range einer Großmacht emporgeschwungen. Die Tugenden der Fähigkeit und Tapferkeit hätten, begünstigt von einer Freiheit, wie sie in keinem anderen Lande der Welt vorhanden sei, endlich ihre vollen Früchte gezeitigt. Diese Ausstellung wolle sich vortrefflich ihrem Rahmen an.

Dieser sollte nun am nächsten Vormittag ebenfalls bei der „Whönig-Corporation“ anfragen, zuerst aber das fünfte Stockwerk verlangen. Der Mexikaner ging am folgenden Morgen weg, kam aber erst spät in der Nacht wieder zurück. Was er berichtete, war für Garder höchst interessant. Man war der Sache näher, allerdings ohne sie gelöst zu haben. Wie war es dem Mexikaner bei seinem Besuch ergangen? Um in das fünfte Stockwerk zu gelangen, gina Thornton seine eigenen, kühnen Wege. Er fuhr zunächst zur Whönig. Er fand es dort, wie ihm Garder bereits erklärt hatte; alles verschlossen.

Der Fahrstuhl war inzwischen wieder hinabgeglitten. Thornton überlegte nun blitzschnell die Möglichkeiten und handelte sofort. Er holte einen eisernen Gegenstand aus der Tasche hervor und hantierte kurze Zeit am Schloß der Tür, die den Abgrund, in dem der Fahrstuhl eben verschwunden war, abschloß. Die beiden Flügel sprangen auf, und der Mexikaner blickte in die Tiefe, aus der er das Lichtchen des Fahrstuhls herausblitzen sah.

Etwa 1 1/2 Meter vor Thornton lagen die Kabel, durch die der Aufzug bewegt wurde. Ja, das wollte er wissen. Was er nun tat, war äußerst gewagt und lebensgefährlich. Reife schloß er die Türflügel hinter sich. Und nun stand er ohne Halt auf einem knapp etwa 15 Zentimeter breiten Gefüß vor dem Abgrund, der elf Stockwerke unter ihm gähnte.

Nur einige Sekunden stand er hier. Dann — ein Sprung — und schon hing er mit den Händen an den Kabeln angeklammert in der Mitte des nachtschwarzen Schachtes. Eine halbe Minute verharrte er hier still, um zu hören, ob der Liftboy etwa den plötzlichen Knall an den Kabeln bemerkt hätte. Der hatte jedoch die Kabine bereits verlassen, hörte also nichts.

Da glitt die gewandte Gestalt des Mexikaners wie eine Eichelhäute lautlos an den Kabeln in die Tiefe. Er zählte ab: „zehn — neun — acht — sieben — sechs — — fünf“. Also hier mußte es sein.

Aber wie nun da wieder hinüber kommen? Der Gehimnstreifen vor der Tür ergriffen ihm wohl etwas breiter wie oben. Alles Jögern half nichts. Das Geheimnis mußte ergründet werden, und schließlich konnte er doch auch nicht ewig hier an den Kabeln hängen bleiben.

Thornton suchte an der Tür eine Haltmöglichkeit zu erspähen, und — richtig, an der Tür war ein Messingknopf. Es

Das Luftschiff flog nur in etwa 100 Meter Höhe, so daß es bei klarem Wetter gut zu sehen war. Es zog mehrere Schleifen über der Stadt und kreuzte dreimal über dem deutschen Botschaftsgebäude. Die Bevölkerung, die während der Mittagsstunde sehr zahlreich auf den Straßen war, bewunderte das seltene Schauspiel. Die Ansammlungen waren stellenweise so stark, daß der Verkehr ins Stocken geriet.

Die halbstündige Fahrt über Paris war für die Passagiere des Zeppelins ein imposanter Eindruck. Die erste Schleife zogen wir über die Tuilerien und den Ministerien, die zweite um den Eiffelturm in der Höhe seiner Spitze, die dritte über dem Bois de Boulogne und der Rennbahn Longchamp, die vierte über dem Invalidendom und dem Triumpfbogen. Die Bevölkerung beobachtete von den flachen Dächern die Schleißenfahrten des Schiffes mit großem Interesse. Um 12.30 Uhr setzte das Luftschiff seine Fahrt mit dem Kurs auf den Kanal fort.

Um 6.15 Uhr landete „Graf Zeppelin“ auf dem Londoner Flugplatz Cardington.

„Graf Zeppelin“ nach Friedrichshafen wieder aufgestiegen

London, 26. April. Nach halbstündigem Aufenthalt auf dem Flugplatz „Graf Zeppelin“ wieder aufgestiegen; er nahm Kurs nach Friedrichshafen.

Wieder eine neue politische Gruppe

Dr. Sch. Berlin, 26. April. (Eig. Drahtber.) Innerhalb der Demokratischen Partei hat sich Blättermeldungen zufolge eine Gruppe gebildet, die sich „Sozialrepublikanischer Kreis“ nennt. Die Bewegung soll die Sammlung aller jener Kräfte einleiten, die den Zusammenhang des Bürgerturns in einer bürgerlichen Massenpartei überhaupt ablehnen. Auch maßgebende hohe Beamte, bekannte Gewerkschaftsführer und Politiker des republikanischen Lagers sollen in Verbindung mit dem „Kreis“ stehen. An der Spitze der Organisation stehen der Reichstagsabgeordnete Ernst Lemmer, der bekannte Regierungsrat im preussischen Handelsministerium Dr. Müller und der Führer des Jugendbundes im Gewerkschaftsbund der Angestellten, Friedrich Meewe.

Teilnehmer an den blutigen Ausschreitungen in Leipzig ermittelt

Magdeburg, 26. April. Wie die Pressestelle des Polizeipräsidenten mitteilt, hat die politische Polizei zwei der Haupttäter an den blutigen Ausschreitungen während des ersten Osterfeiertages in Leipzig, in deren Verlauf zwei Polizeibeamte getötet und mehrere verletzt wurden, ermittelt und festgenommen. Es handelt sich um die Demonstrations Teilnehmer Fritz Pratorius aus Burg und Alfred Bahrs aus Ahleburg bei Burg. Beide haben im Verlaufe der Ausschreitungen Schutzverletzungen erhalten und wurden von ihren Genossen sofort in die Heimat transportiert. Pratorius und Bahrs hielten sich seitdem versteckt. Sie werden heute nach Leipzig übergeführt.

Geständnis Nidels

Die weitere Untersuchung in der Bombenaffäre. Berlin, 26. April. Zu der Altonaer Bombenaffäre hat Lt. „Lokalanzeiger“ der seit neun Monaten in Untersuchungshaft befindliche ehemalige Polizeihauptmann Nidel gestanden, gemeinsam mit dem Autobesitzer Wieberg aus einem Steinbruch bei Mühlheim an der Ruhr Dynamit gestohlen zu haben. Der Sprengstoff wurde bekanntlich im Auto von Wilhelm nach Holstein gebracht und dort zur Herstellung der Sprengkörper benutzt. Dieses Geständnis Nidels hat den Uhrmacher Kelling stark entlastet, so daß sein Verteidiger einen neuen Haftprüfungstermin beantragt hat.

galt also nur, diesen beim Hinüberbringen mit der Hand geschickt zum Fassen zu kriegen.

So schwierig es auch war, von den Kabeln abzuspinnen, es gelang ihm. Schon stand Thornton auf der Schwelle, sich mit der einen Hand an dem Messingknopf festhalten. Dabei aber hatte er ihn auch schon unwillkürlich halb rechts gedreht und die Tür ging nach innen auf.

Ohne Jögern betrat er den Gang, der durch künstliches Licht erhell war. Reife schlich sich Thornton an die nächstliegende Tür. Sie war nur angelehnt. Als er gerade vorsichtig hineinblicken wollte, hörte er einen Knall. Er fuhr zurück. Nach langem Jögern, und als nichts weiter auf den Knall erfolgte, stieß er langsam und mit äußerster Vorsicht die angelehnte Tür weiter auf, so daß er den Saal überblicken konnte.

Dort stand ein Mann vor einer großen Glascheibe. Er starrte angestrengt hinein, hatte keine Ahnung davon, daß er beobachtet würde.

Es war Professor Buller. Was er in eben diesem beobachteten Augenblick tat, blieb dem Mexikaner vorerst noch verschlossen. Buller hatte soeben den Versuch mit seinem Pullimit ausgeführt.

Wir wissen, daß er sehr lange vor der Glascheibe stand. Lange wurde er auch von dem wegwegenen Einblendung beobachtet.

Da aber Buller vorläufig nicht die Absicht zu haben schien, den Platz vor der Scheibe so rasch zu verlassen, wurde Thornton ungeduldig.

Es wäre ihm eigentlich ein leichtes gewesen, in den Saal hineinzutreten, dem Manne dort drinnen den Revolver unter die Nase zu halten und ihn zu fragen: was machen Sie da?

Doch einem unerklärlichen Gefühl folgend, legte Thornton diesen Gedankengang nicht in die Tat um. Er fragte sich, ob es nicht besser wäre, wenn er das fünfte Stockwerk einmal in der Abwesenheit des Professors besuchen würde. Von dieser Idee nun ließ er sich leiten. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß sein langes Verweilen in dem Wolfenfrager den Deuten unten auffallen könne. Daher zog er seinen Kopf zurück. Der Mexikaner wollte sich noch kurz überzeugen, daß diese Etage nicht durch die Treppe erreichbar sei. Reife schlich er an das Ende des Korridors. Nichts war hier zu finden, das auf einen Ausgang hätte schließen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Amerika

Ein seit über 25 Jahren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebender Deutsch-Amerikaner, der als Journalist offenen und kritischen Blickes die Geschehnisse und Strömungen in der Union beobachtet, gibt uns in einem Briefe sehr beachtenswerte Einblicke in das wirtschaftliche und politische Leben der Union. Von diesem Briefe seien hier die wichtigsten Partien wiedergegeben:

Wirtschaftsnot.

„Politisch geht es hierzulande (in der Union) heuer drunter und drüber. Präsident Hoover, vor der Wahl als „Heiland und Retter“ gepriesen, hat völlig versagt. Die prophezeite „republikanische Prosperität“ hat sich als eine Mythe erwiesen. Die Arbeitslosigkeit hat einen gefährlichen Umfang angenommen. Wenigstens 4 Millionen Menschen sind ganz außer Arbeit, viele andere nur teilweise beschäftigt. Der große Börsenkrach im letzten Herbst ist trotz aller „beruhigenden Erklärungen von Washington“ immer noch nicht überwunden. Die versprochene Reform für die Landwirtschaft hat sich nicht verwirklicht. Die republikanische Mehrheit hat sich auf eine Tarifgesetzgebung geeinigt, welche die höchsten Tariffsätze in der Geschichte des Landes enthält. Eine Vertenerung fast aller Lebensbedürfnisse wird die Folge sein. Die der Landwirtschaft gewährten Tarifvorrechte verschwinden gegenüber den durch den Tarif geschaffenen Erhöhungen der Preise für fast alle von der Landwirtschaft benötigten Maschinen, Rohstoffe und andere Werte. Dabei geht eine Verbrecherwelle ungeheuren Umfangs über das ganze Land.

Der Fluch der Prohibition.

Die Prohibition hat sich als ein Fluch für die Vereinigten Staaten erwiesen. Bestechung, Durchsuchereien unter den die Prohibition durchzuführenden und überwachenden Beamten, wie bei den staatlichen und städtischen Polizeiverwaltungen sind an der Tagesordnung. Die Trunksucht ist größer als je zuvor, hat vor allem auch unter den jungen Elementen beider Geschlechter, den Studenten und Studentinnen der höheren Lehranstalten gewaltig zugenommen. Seimbier wird fast in jedem zweiten Wohnhaus gebraut. Schnapsbrennereien schießen wie die Pilze allenthalben hervor. Dabei ist das Zeug geradezu Gift. Die Gesundheits- und Sterbestatistik spricht traurige Bände.

Die Prohibitionsfrage überträgt alle anderen öffentlichen Fragen bei weitem. Eng verbunden mit ihr ist das Einmischen der „Religion“ in die Politik. Sektarien wie die Baptisten, Methodisten, Presbyterianer usw., die auf geistlichem Gebiete dem Volke nichts zu bieten haben, predigen Prohibition und nichts wie Prohibition. Deren Prediger, zum großen Teile nur halbgelbete, leben in der Tätigkeit für die Prohibition und in ihrer katholischen Bekehrung die einzige Möglichkeit für ihren Broterwerb. Neben den Katholiken bilden die Lutheraner und zum Teil die Episkopalen die rühmliche Ausnahme.

Das Volk als solches hat nie über die Prohibition, das sogenannte 18. Amendement (das ist das 18. Aufsat zur Bundesverfassung) abgestimmt. Die Gesetzgeber in den Einzelstaaten und dem Bunde hatten sich damals einer selbstbewußten, mit großen Geldmitteln unterstützten Agitation einer Minderheit gefügt.

Probekabstimmung über die Prohibition.

Nun kommt „The Literary Digest“, eine bedeutende Wochenchrift des Landes, herausgegeben in Newyork, die über alle Tagesfragen usw. nur referiert, nie selbst Stellung nimmt, sondern in überprüflicher, unparteiischer Weise das pro und contra, wie es in den Tageszeitungen usw. zum Ausdruck kommt, wiedergibt und nimmt eine geheime Abstimmung unter 20 Millionen Wählern (etwas mehr als die Hälfte aller Wähler) vor. Besonders hergestellte Stimmzettel wurden an die 20 Millionen Wähler, Männer und Frauen, ausgehändigt. Drei Fragen wurden angeführt:

1. Sind Sie für die Beibehaltung und energische Durchführung des 18. Amendements (der Prohibition)?
2. Sind Sie für eine Milderung des Vollstreckungsgesetzes (des Durchführungsgesetzes des 18. Amendements)?
3. Sind Sie für Widerruf des 18. Amendements, das heißt für die Regulierung der Getränkefrage durch die Einzelstaaten statt durch den Bund?

Das soweit vorliegende Ergebnis gibt ein beredtes Bild von der Stimmung über das Gesetz im ganzen Lande. Es sind fast drei Viertel der abgegebenen, über 2 Millionen Stimmen gegen die Prohibition in der bisherigen Art der Durchführung.

Jetzt natürlich großes Geschrei unter den „Trojanen“, die behaupten, daß die Abstimmung einseitig vorgenommen worden sei und noch werde. Dabei wird derselbe Modus angewandt wie vor der letzten Präsidentenwahl, wo die auch von „The Literary Digest“ vorgenommene Abstimmung fast zu 100 Prozent dem späteren Wahlergebnis entsprach.

Parteiumbildungen?

Mit dem neu entbrannten Kampfe gegen die Prohibition geht auch eine starke Bewegung gegen das Einmischen der erwählten Sektarien und deren Führer in die Politik.

Die letzte Präsidentenwahl hat dem Volke die Augen geöffnet. Die Religionisten gegen den „naissen“ Katholiken Smith trägt ihre Früchte. Die Republikaner, denen diese Mithilfe in Wahlkampfe zum mindesten sehr erwünscht war, möchten jetzt diese Helfershelfer abschütteln, aber es hält schwer. Geht man zu schroff vor, dann mögen unliebsame Enthüllungen kommen. Die Prohibitionsfrage übt aber ihre Wirkung auch auf die demokratische Partei aus. Der Süden, in der Hauptsache demokratisch, ist zum großen Teil auch in den Kreisen der „religiösen“ Prohibitionsfanatiker. Wirrwarr wo man hinschaut. Die Kongresswahlen im Herbst (alle Mitglieder des Hauses und ein Drittel der Bundesatoren sind zu wählen) werden zweifelsohne den Republikanern große Verluste bringen.

Bedeutender aber ist die immer deutlicher hervortretende Strömung der fortschrittlich genannten beide Parteien zu einem Zusammenfluß, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, dürfte eine Umgruppierung auf politischem Gebiete in absehbarer Zeit eintreten. Die beiden großen Parteien, Republikaner und Demokraten, dürften verschwinden und zwei neuen Parteien, fortschrittlich bzw. reaktionär, Anti-Prohibition bzw. Pro-Prohibition Platz machen. Und erst wenn dieser Kampf ausgefochten, dürfte Ruhe zu aufbauender politischer Betätigung im Gesamtinteresse ihren Platz finden. Wirtschaftlich ist die republikanische Partei die der Großkapitalisten, innenpolitisch die der Zentralisierung, während die Demokraten für die Dezentralisierung und Staaten-

rechte sind. Diese Gegensätze sind aber in der Praxis in beiden Parteien, dank der Prohibitionsfrage und dem Vereinzieren der „Religion“ in die Politik durch die Sektarien und nach ihrer Art, stark verschmolzen. Ein weiterer Grund zu einer Umorganisation der Parteien.

Soweit der Brief des Deutschamerikaners, der uns einen ungeschminkten Einblick in die amerikanischen Verhältnisse gibt und aufzeigt, daß auch dort das Parteileben sich in einer Krise befindet und die vielgepriesene Prohibition zum Fluche wird.

Baden

80. Geburtsdag von Oskar Nusser

Der älteste badische Parlamentarier, Rechtsanwalt Oskar Nusser, wird am Montag, den 28. April, 80 Jahre alt.

Er ist zu Freiburg geboren, wo er die Volksschule und die ersten Klassen des Gymnasiums besuchte, beendete dann seine Gymnasialzeit in Offenburg und studierte in Freiburg Jurisprudenz, der Burschenschaft Teutonia angehörend. Seine Studien wurden durch Teilnahme am 70er Krieg unterbrochen, dann trat er nach absolviertem Staatsexamen zunächst in den badischen Staatsdienst ein und ließ sich nach seiner Referendar- und Kassenzeit in Offenburg als Rechtsanwalt nieder. Im politischen Leben sowohl der Stadt Offenburg (als Mitglied des Bürgerausschusses) wie des Landes Baden (als Oskar Nusser eine maßgebende Rolle. Er war von 1889 bis 1919, mit einer kurzen Unterbrechung von 1897 bis 1899, in denen sein Freund Reichsminister für ihn eintrat, Mitglied der Zweiten Kammer des Badischen Landtags, wofür er in der Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei einer der beständigsten

Die Heilige Woche von Sevilla

J. Sevilla, 20. April 1930.

Die Kathedrale.

Nur wenige Menschen auf den Straßen heute am Gründonnerstag um 10 Uhr abends in Sevilla. Man rüftet sich offenbar für die Nacht, wo von 2 Uhr ab der große berühmte Umzug des Heiligen Donnerstag beginnt, dessen Vorläufer bereits am Palmsonntag und am heutigen Nachmittag die sonnig-heißen Straßen Sevillas durchschritt. Bei der Kathedrale ändert sich das Bild, unendlich Reihen von Stühlen auf Plätzen und Straßen und hohen schreien langsam und feierlich die ersten cofradias, Laien-Bruderschaften, verarmt und mit hoher, spitzer Mütze in die Kathedrale. Seltsames, nie gesehenes Bild, doch die Kathedrale nimmt mich schon auf und — gefangen. Sie verdient ihre Berühmtheit und wird dem Besucher zum Ereignis seines Lebens. Der dieses Gotteshaus nicht gesehen, hat die schönste und feierlichste Kathedrale, die es wohl gibt, nicht erlebt. Sie entragt wie ein mächtiges Gebirge dem Käufermeer, im Innern wirkt sie durch die Erhabenheit ihrer Linien und redet allein durch mächtige Pfeiler und Schiffe. Ein gewaltiges Rechteck, umrahmt von großen Arkaden, nimmt in der Mitte den Hochaltar auf und trägt tausender Menschen, die jetzt von aller Welt in die Kirche geeilt, sind große, breite, ganze Gänge frei. Unzählige Füße und leises Sprechen Laufender verschwinden in den Wästen dieses Baues und das Mierere, das jetzt feierlich erklingt, tönt wie aus einer höheren Welt. Die Orgel größter Ausmaße, die den Chor begleitet, kann diesen Tempel gar nicht beherrschen und trägt so zu dem erhabenen, überirdischen Eindruck bei, den diese Kathedrale wahrhaft bietet.

Überall fauern an den Seiten Menschen, sitzen auf Stühlen in der Mitte, stehen an Pfeilern, schwarz und rot-bemantelte Priesterhüllen mit ihrem Lehrer, Geistliche mit ihren weißen und violetten Kleidern beten und die benannten Gestalten wandeln durch die halbdunkle Kathedrale ihren vorgeschriebenen Weg dem Ausgange zu, um andere Bruderschaften und schwarzgekleidete Frauen, mit Spitzenschleier, hohen Kamm und leuchtenden Kerzen folgen zu lassen. Sevilla und das spanische Volk, das aus allen Teilen in diesem Jahre wie nie zuvor herbeigeeilt ist, beginnt den Hauptteil seiner Heiligen Woche zu feiern, die durch die Anwesenheit und Teilnahme der königlichen Familie auch in einem anderen Sinne zur königlichen Woche wird.

In der La Sierpe.

In der Straße La Sierpe, der langen, typischsten, schmalen Straße Sevillas, die von der Kathedrale und der Plaza de San Francisco mit den aufgestellten Tribünen für König und Behörden ihren Anfang nimmt! Längst ist es schon zwei Uhr nachts vorbei und dichtgedrängt hat die Menge in den vor den Häusern aufgestellten Stuhlreihen geduldig gewartet. Seit zwölf Uhr ist alles auf den Beinen, dicht schob sich die Menge auf der gerade noch für die Unmüge freigebliebenen Straßenseite, ein Hin und Her, ein Rufen und Begrüßen. Die Menge ist offenbar zu einem Volksfeste hergekommen. Aufgeräumt und ausgelassen schallen die Stimmen, die Rufe der Straßenverkäufer und Kellner, hell und bunt klingen die Gläser aus den unzählbaren Kaffees und Bodegas dazwischen. Hier in der La Sierpe sieht jeder und hört jeder alles, kann man sich doch von den Balkons fast die Hände reichen. Auch diese Balkons, so zahlreich an jedem spanischen Hause und für die Frauen hier fast ein Mittelpunkt ihres Lebens, sind von Menschen gefüllt, die zum Feste schöne Teppiche und kostbare, bunte Tücher über die Geländer gelegt haben, um nunmehr Kopf an Kopf dem bereits begonnenen Zuge der Kutten zuzuschauen. Der Trubel herrscht immer noch, alles spricht und freut sich, die Kellner laufen geschäftig über die Straße, bedienen, man bezahlt den Chato Wein oder das Glas Kaffee, das man im Vorübergehen genommen, man geht und mitten darin wandeln langsam Schritte in kurzen Abständen, zu zweit die langen Kutten, schwarze jetzt, später weisse mit lila oder rotem oder grünem Kragen, aus Seide meist, die Augen nur durch einen schmalen Schlitz zu sehen, eine manns hohe Kerzenfackel in der Hand. Es ist die große Bruderschaft „das Schweigen“, die neben der des Jesus de la gran poder die erste der cofradias ist. Kein Wort darf über ihre Lippen, sie schreiten langsam, feierlich durch den Schwall der Stimmen. Unzählige solcher schwarzer Reihen, barfuß der eine, auf Strümpfen der andere, der Rest in sandalenartigen Schuhen. Sie bleiben stehen, wenn der Zug hält und sie setzen sich

Köpfe war. Die Badische Nationalversammlung hat ihn dann 1919 zu ihrem zweiten Vizepräsidenten gewählt; Ende des Jahres 1919 schied er aus dem parlamentarischen Leben aus. Seinen Rechtsanwaltsberuf übte Oskar Nusser bis Mai 1916 aus, nachdem er nahezu 40 Jahre beim Offenburg Landgericht gewirkt hatte. Im Verlaufe seines Lebens veröffentlichte er eine Reihe von Schriften über politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Fragen und über Fragen des Frauenstimmrechts, zu denen er vielfache Anregungen durch seine größeren Reisen nach England, Italien und Amerika fand. Bis in sein hohes Lebensalter hinein ist Oskar Nusser regste geistige Betätigung vergönnt gewesen.

Nusser, ein glänzender Redner und in seinen Umgangsformen durchaus Aristokrat, gehörte politisch stets zur Demokratie. Und zwar ist es die Demokratie alten Stils, zu der er sich bekennt, die speziell auf kulturellem Gebiet auch noch für gewisse Freiheitsfragen ein Verständnis aufbringt, das man bei der Demokratie neuen Stils mitunter stark vermisst. So hat er sich z. B. im Jahre 1918 in sehr bemerkenswerter Weise über das „ewige Recht“ der Eltern, „daß sie die Seelen ihrer Kinder nur dem anzuertrauen brauchen, auf den ihr Gewissen sie hinweist, und daß sie demjenigen sie vorenthalten dürfen, vor dem ihr Gewissen sie warnt“, im Badischen Landtag ausgesprochen. Ebenso bekannte er 1918, als es sich um die Aufhebung des Ausnahmegesetzes gegen kirchliche Korporationen und Stiftungen bezüglich der Errichtung von Lehr- und Erziehungsanstalten und Erteilung von Unterricht durch Ordenspersonen handelte, freimütig, daß er sich getrennt habe, als er früher — in der Großblockzeit — nicht gegen diesen Ausnahmeparagraphen gestimmt habe, wobei er den schönen Satz aussprach: „Irrer ist nicht unehrenhaft, aber den erkannten Irrtum nicht zugeben wollen, ist eine Feigheit der Seele und einer solchen Feigheit haftet der Makel der Unehrenhaftigkeit an.“ Um so schärfer bekämpfte er jetzt, nachdem er seinen Irrtum erkannt und bekannt hatte, die Aufrichtung des staatlichen Schulmonopols, indem er das damals von der Sozialdemokratie befürwortete staatliche Schulmonopol einen „Auftrag der Volksvertretung zur Durchführung eines gerechtfertigten Beschlusses eines tatsächlichen Volksgrundrechts“ nannte und das —

wieder in Bewegung, wenn der Führer die Kerze hoch erhebt und drei Männer mit langen Klöten wenige eigenartig sentimentale Töne spielen. Doch nicht allzuweit wird der vorüberziehende, seltsame Zug beachtet. Einer meiner Nachbarn entfernt sich, um einen Chato zu nehmen, da es ja noch lange dauert, wie er sagt, bis die anderen fröhlicheren Bruderschaften mit Musik und von buntgekleideten Römersoldaten begleitet, kommen. Doch jetzt erhebt sich die Menge, zieht den Hut, es kommt eine der großen Statuen in Scheweite. Das ist das Interessanteste, das Vielerwartete und Vielbesprochene. Schon waren einige Bildwerke, mit Blumen, Lichtern und Geschmeide überschüttet vorüber und nunmehr kommt die berühmte, die schönste, die prächtigste Maria de la Macarena. Mit Worten des Entzückens, der lauten Begeisterung und gesteigerter Aufregung wird sie von allen Seiten begrüßt. Mäßig wird alles still, da eine Stimme aus dem Volke rufend sich lösen will. Geplant ruft man dem lautbegeisterten Nachbar Stille zu und von einem der niedrigen Balkone erschallt die Saeta, in alter trimulierender Volksweise die hl. Maria verherrlichend. Der Mann in Höhe des Bildwerkes streckt die Arme aus, unterstreicht und bittet, die Stimme immer voller, lauter und inbrünstiger erhebend, und dieser bewegende Augenblick, angefüllt der stillen Menge mit leuchtenden Augen läßt selbst den flüchtig Beobachtenden wissen, daß das fröhliche und laute, südlische Volk hier seinem religiösen Gefühl Ausdruck gibt. Lauter Beifall schallt von überall her und schon jetzt sich die hl. Jungfrau wieder in Bewegung. Diese Maria ist der Stolz aller Sevillaner. Lieblich ist ihr Gesicht, von einem ersten Künstler modelliert, und kostbarkeiten hüllen sie ein. Ihr Mantel ist allein vier Meter lang, von Goldfäden auf grüner, herrlicher Seide über und über bestickt — 75 000 Duros gekostet, erzählt mir einer meiner Nachbarn —, die Krone voller echter Diamanten, um Hals und Hände kostbarste Geschmeide und Ringe. Der ganze Stadtteil Macarena von Sevilla lieh ihr für diesen Tag das Wertvollste, was er besitzt, und funkelnd im Lampenlicht, und im Strahlen von etwa fünfzig Kerzen, die auf dem von echten Filigran-Silberfäden umrahmten Bildwerk aufgestellt sind, überbietet es sich an phantastischem Glanz und an Pracht. Keine der Madonnen anderer Stadtteile und der übrigen Bildwerke wird sich wohl mit der Macarena messen können, selbst die Maria de Triana nicht, die der Herrlichkeit genug trägt und der berühmte kreuztragende Jesus sie la gran poder. Man ruft sich zu, macht sich auf dieses und jenes aufmerksam, man läuft nochmals nach vorn, um diese Madonna in ihrer ganzen Pracht zu bewundern, man pflückt sich eine Blume, man eilt sogar mit, bis eine Stimme wieder zum kurzen Gesänge anhebt und die sechs mal sechs Männer, die völlig verdeckt das große Bildwerk tragen, von neuem Halt machen.

Um sieben Uhr früh.

Ich stehe übernachtigt an ein Haus gelehnt und lasse nochmals den langen Zug „Das Schweigen“ dicht an mir vorbeiziehen, der jetzt nach Stunden der Prozession seine Bildwerke zur Kirche zurückführt, woher sie gekommen sind. Sie ergreifen mich diese Männer, nunmehr wo die laute Festesfreude vorüber und der Trubel stiller geworden. Fünf Stunden gehen sie langsamen Schrittes durch die Straßen, fünf Stunden im Schweigen und dienen, verborgen vor der Welt in ihren unkenntlichen, allen gleichen Kutten, ihrem Herrn. Sie erfüllen, was sie sich gelobt, und opfern ihre Mühe, ihren Körper in dieser Leidenswoche dem Herrn. Junge, fünfziger und alte Männer sind im Zuge, die Füße, die Gestalten lagen es. Die Kerzen zittern schon in vielen Händen, so mancher Kliden geht gebeugter, die Füße sind müde. Wie sie wieder dicht vor mir halten, ohne jeden Mißwillen das hundertste Mal wohl, flüstere ich unwillkürlich einer barfußenen Kutte zu „Schmerzen die Füße?“ Doch im Schweigen legt sich der Zug schon wieder langsam in Bewegung, an diesem kühlen, klaren Frühmorgen, mitten durch die teils noch saule eilende, teils stehenbleibende, noch immer nicht verstümmte, übermüdete Menge. Ich folge in feierlicher Stimmung mit den Augen jedem der langsam Vorüberziehenden und suche an den Händen der Menschen zu enträffeln, wer hinter der Kutte steckt. Viele gepflegte Hände stelle ich fest, die rechts von der Kerze schmutzig, die linke meist auf die Brust gelegt. Ich weiß, daß mancher hohe Mann im Zuge wandert, von weit her nach Sevilla gepilgert, mancher berühmte Torero, manch anderer von Rang und sogar königlichem Namen, um sich demütig seinem Herrn zu opfern — alle sündige Menschen. Dr. Jankowski.

Unterhaltungsbeilage

BLATTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 27. APRIL 1930

Das Medaillon des Prinzen

Eine wahre Geschichte / Von Stefan Uffch

In einem Café am Kurfürstendamm in Berlin lernte ich ihn im vergangenen Frühjahr kennen, den fünfundsiebzigjährigen russischen Prinzen Viktor N. Ein junger, ungarischer Maler aus einer bekannten Magnatenfamilie, der mit ihm befreundet ist, stellte mich vor.

Er war sehr gewandt und vornehm gekleidet, groß, schlank, mit bartlosem Gesicht, dunklem Haar und dunklen Augen, also absolut nicht der Typ des Russen. Das machte mich ein wenig stutzig, denn man ist sogar den armen russischen Emigranten gegenüber ein wenig mißtrauisch geworden, seitdem eine Anzahl Individuen unter der Flagge der russischen Aristokratie allerhand Schwindeleien und Hochstapeleien inszeniert hat. Trotzdem der Prinz einen ungemein sympathischen Eindruck erweckte, machte ich meinen Freund, den Ungar, auf die physischen Eigenheiten des Russen aufmerksam, als dieser für einige Minuten den Tisch verlassen hatte, und erklärte ihm, daß er ganz und gar keine slavischen Merkmale besitze. „Ich liebe für seine Persönlichkeit“, antwortete der Maler. „Jedliche Zweifel sind bei ihm unangebracht! Er unterhält eine rege Korrespondenz mit bedeutenden Persönlichkeiten, die ihn von früher her kennen. Er ist der Liebling der ersten Berliner Gesellschaft, verkehrt als ständiger Gast in diplomatischen Häusern und erhält mehr Einladungen an einem Tage als ich in einem Jahre. Er ist ein Neffe des bekannten Fürsten Orlov, der ihn im Winter vier Wochen hier in Berlin besuchte. Dieser Fürst Orlov weiß zurzeit zu Besuch beim Vizekönig von Indien, er unterhält den Prinzen und schickt ihm von Zeit zu Zeit eine Anzahl Blauflecks, die er nach Belieben ausfüllen kann. Dann besitzt er in der Nähe von Ravenna aus der Hinterlassenschaft seines Vaters noch ein märchenhaftes Schloß und in Mentone eine Villa. Also du siehst, daß ich dich nicht mit einem Scharlatan bekennt gemacht habe. Der Prinz muß eine furchtbare Vergangenheit haben, schade, daß er sie nicht mitteilt. . . Er verachtet sich in dieser Hinsicht gegen alle. Es ist kein Wort über sein Vorleben in Rußland aus ihm herauszubringen. Man hat versucht, ihn zum Sprechen zu bewegen und an die Punkte getastet, die für alle im Dunkel liegen, aber sooft es geschah, war er auf Tage nicht zu sehen. Dann schloß er sich ab und verbrachte die Zeit einsam in seiner Wohnung. Er ist ein armer Junge, der sehr früh das Leben verlernt hat!“

Der Prinz kam zurück. Das Gespräch, das sich um alltägliche Dinge drehte, führte ausschließlich der Ungar mit dem ihm angeborenen Temperament. Nach etwa einer Stunde verabschiedete sich der Maler, und der Prinz und ich saßen nun allein am Tisch. Er rauchte seine Pappos und blickte mit schwermütigen Augen ins Leere. Da wandte er sich mir plötzlich zu und fragte unvermittelt:

„Wie gefällt Ihnen Berlin?“

„Eine Millionenstadt mit ihrem lauten, schreienden Getriebe ist nichts für mich“, versetzte ich. „Ich möchte morgen schon wieder wegreifen. Habe bereits genug von der Hauptstadt.“

„Meine Antwort, die ich ihm spontan, ohne viel Ueberlegung gab, machte ihn sichtlich stutzig. Er sah mich lange prüfend an, dann begann er wieder: „Wie lange sind Sie jetzt hier, wenn ich fragen darf?“

„Vier Wochen“, entgegnete ich.

„Und Berlin ist Ihnen nicht leid? Das ist sonderbar!“ Er wandte sich mir nun ganz zu, und seine Augen wurden groß.

„Sie werden sich gewiß in dieser Weltstadt sehr wohl fühlen?“

„Nein, im Gegenteil. . .! Man wird zu müde in diesem Getriebe. Die Nerven, die schon soviel ausgeleiert sind, verlangen immer mehr. . . Ich sehne mich nach Luft, nach frischer, reiner klarer Luft, nach Bergen, Bäumen, Seen. . . nach Menschen — verstehen Sie mich? — nach Menschen, die natürlich sind, offen und frei heraus, nach Menschen, die sich nicht an konventionelle Formen halten.“

„Sie können doch reisen, wenn Sie wollen“, warf ich ein. „Da haben Sie recht!“ meinte er. „Aber nun bin ich seit dem Herbst in Berlin. Ich habe einen großen Bekanntheitskreis, jeder Tag bringt mehr Verpflichtungen. Eine Großstadt von heute ist mit einem Ungeheuer zu vergleichen, das einen umfaßt und nicht mehr so leicht losläßt. Die Menschen sind mir sehr gut hier in Berlin, ich weiß nicht, womit ich das verdient habe; denn ich bin meist ein furchtbar schlechter Gesellschaftler, ich kann nichts daran ändern. Wie soll man sich losreißen. . .? Ich könnte morgen einfach abfahren, weit fort, ohne mich zu verabschieden; daß ich es nicht tue, ist Schwäche, nichts als Schwäche. Ich hasse das Abschiednehmen, o wie hasse ich es.“ Seine Hand schnitt vor dem Gesicht her, und er schüttelte den Kopf.

Ich fand ihn von Minute zu Minute rätselhafter werden und antwortete ihm nicht, aus dem einfachen Grunde, weil ich nichts Rechtes zu sagen wußte. Worüber er sprach, war die tiefste Empfindung einer gestörten Seele, die sich nicht mehr zu freiem Handeln aufraffen konnte. Und ich, der ich ihn kaum eine Stunde kannte, hatte nicht die Berechtigung, meine Anschauungen in seine Gedankengänge zu werfen, weil ich nicht wußte, welchen Motiven sie entsprangen.

Fast eine halbe Stunde schwiegen wir beide. Ich wollte mich erheben und empfehlen, als er mich mit traurigen Augen ansah und eine stumme Geste mit der Hand nach meinem Stuhle machte.

„Bleiben Sie noch ein wenig, wenn ich Sie sehr darum bitte?“ fragte er beiseit.

„Gerne“, erwiderte ich. „Ich weiß so nicht, was ich heute abend beginnen soll.“

Ich erzählte ihm Evidenzen aus Ausland, wo ich als Soldat gewesen war, sprach von meiner rheinischen Heimat, von idyllischen Dörfern und hohen Bergen, auf denen Burgen thronen.

Er wurde immer lebhafter, und wir bummelten endlich durch Berlin bis gegen Mitternacht. Er brachte mich bis zu

meiner Wohnung. Als wir uns verabschiedeten, sagte er ganz warm und offenherzig: „Gute Nacht, mein Freund!“

Ich war nur wenige Wochen in Berlin. Wir trafen uns jeden Tag. Als er mir bei meiner Abfahrt auf dem Potsdamer Bahnhof die Hand drückte, standen Tränen in seinen Augen.

Das Frühjahr ging vorbei, und der Sommer kam. Ich freute mich ungemein über die Briefe, die der Prinz mir allwöchentlich schrieb. Trotzdem stimmten sie mich traurig, weil ich aus den Zeilen herauslas, daß sein Wesen immer schwermütiger wurde.

Da teilte ich ihm eines Tages mit, daß ich nach A., einer ruhigen, rheinischen Sommerfrische, reise, und es würde mich außerordentlich freuen, wenn er sich entschließen könne, mit mir die Erholungszeit zu verbringen. Umwendend hatte ich die telegraphische Nachricht, daß er sofort Berlin verlasse und, ohne irgendwo Aufenthalt zu nehmen, nach A. fahre.

Es gab ein herzliches Wiedersehen. Er konnte sich gar nicht beruhigen, so groß war seine Freude. Die Russen sind ja im allgemeinen alle große Kinder, weichherzig und sentimental.

Wir verlebten herrliche Tage, und ich staunte, wie er in dieser wunderbaren und ruhigen Gegend auflebte.

Der Schrei

Erzählung von Peter Rufus

Als ich nach dem Kriege in Paris etwas zu tun hatte und zu diesem Zweck auch die kleinen Anzeigen im Journal durchsah, stieß ich auf ein sonderbares Angebot: Zu verkaufen: Iobeben gebrachtes Lager junger Angorafaseln. Stammbaum! Schneeweisse und silbergraue Bälge, Repräsentanten des höchsten tierischen Adels in der Schönheit der Seher, Läufer, Wäfler, Kämpfer, Branfen, Balg und Standarte. — Und da, beim Lesen, hörte ich innerlich wieder jenen furchtbaren Schrei „Maa“, der eher an den Todesstöhnen einer Löwin, als an den einer Hauskatze, und her es eine Angorafasle, erinnerte. Da erst dachte ich an Gabriele de la Rochetiere.

Ihr Vater stammte aus dem ältesten Landesadel. Durch seine unglückliche Leidenschaft zu Pferden, Rennen und Wetten hatte er nach und nach den Rest eines nicht sehr gut fundierten Erbes verloren. Schon als seine Tochter im heiratsfähigen Alter war, stand es wackelig mit dem väterlichen Hause. Mit dem hübschen, nicht unbegabten Mädchen blieb nichts übrig, als die Erfüllung ihrer Träume von Hochzeit, Frauenleben und Mutterlichkeit jedes Jahr um ein bißchen mehr zu verschieben. Bis daß dann mit einem Mal in einem furchtbaren Krach, der die Mutter ins Irrenhaus brachte, und der den Vater irgendwo ins Ausland in den Staub der großen Landstraßen trieb, aller Schein von Hochzeit, Frauenleben und Mutterlichkeit zerplatzte.

Nun mochte auch kein Mann aus den arbeitenden Ständen eine gänzlich verarmte adeliche Tochter heiraten, die sich nur auf tollpöhlische Dinge verstand wie auf Reiten, Wildjagden, Tennis spielen, Pokern, fremde Sprachen, auf etwas Ruß und auf die Unterhaltung über luxuriöse Gegenstände. Als interessantes Objekt ihrer Warmherzigkeit hatte Gabriele ja wohl die reichen Verwandten durch ein häßliches Leben geschleppt. Doch, als sie dieses eine Weile gekostet hatte, machte sie sich mit dem Rest ihrer geretteten Dreijimmernöbeln selbständig.

Für Institute und Kaufleute verfertigte sie Ueberlegungen von Katalogen und Rundschreiben. Außerdem gab sie Klavierstunden. Wegen einer Ueberlegungsarbeit hatte auch ich sie kennen gelernt. Und dazu ihre herrliche Katze, die damals ihre ersten Jungen gebracht hatte und die, als ich sie begaffte, jenen feindseligen Schrei ausstieß, vor dem sogar ihre Herrin erbleichte.

Im Andenken an diesen schrecklichen Schrei, den mir die Dame damals nicht erklären konnte, beschloß ich hinzugehen und mir eines der angebrachten Jungen dieses schönen und furchtbaren Tieres zu kaufen. Die Dame hatte jetzt eine Hinterhauswohnung in der Rue Cassini nahe beim Parc Monceau. Ein Knabe, der wahrscheinlich Klavierstunde bei ihr nahm, öffnete die Tür, woraus mir ein scharfer Katzengeruch entgegenkam. Früher war mir das nicht aufgefallen. Ich schrieb auf ein Kärtchen einige Erinnerungsworte, wonach mich der Junge in ein Zimmerchen führte, wo ich einige Augenblicke warten möchte. Hier war nichts mehr von den alten teuren und herrlichen Möbeln. Ein verchliffener, wahrscheinlich alt gefaßter Teppich, ganz einfache Stühle mit Holzrücken in der Form Louis Philippe. Der Flügel tat's auch nicht mehr. An der Wand stand ein billiges Klavier. Aber auch von den Katzen, die ich doch noch keine Spur.

Nach einer Weile schwebte sie herein. Sie hatte sich frisch gepudert und geschminkt. Ich tat erstaunt über ihre unverwundliche Jugend. Sie nahm es ernst und freute sich würdig. Die Zeiten des Kriegs hätten sie gezwungen sie mit viel einfacheren Möbeln einzurichten, alles im Interesse des Dienstes am Vaterland. Sie ließ nicht lange das Gefühl aufkommen, es könnte ihre eigene weitere Verarmung, ihr eigener Zerfall sein. Immer noch hatte sie die alte vornehme Haltung. Sich in schmerzlichen Zeiten eine so geringe Hinterhauswohnung zu mieten, wäre eine Ehre. Ihre frühere Wohnung hätte sie, obgleich es ihre Reider immer noch erzählten, nicht gewaltig räumen müssen, weil sie die Miete nicht mehr aufzubringen vermocht hätte, sondern nur, weil bei der Wohnungsnot der Strakenkommissar sie gezwungen habe, ob sie im allgemeinen Interesse sich nicht mit zwei Zimmern statt wie bisher mit vier Zimmern begnügen wolle. Ich nickte gläubig und sie sagte: Sie sei herzlich gerührt, daß ich sie nicht vergessen und die Umstände nicht achtlos habe sie aufzurufen.

An einem Nachmittag machten wir einen ausgedehnten Spaziergang. Wir rasteten auf einer Wiese und legten uns ins Gras. Am Rande der Wiese plätscherte lustig ein klarer Bergbach vorbei, an den sich auf der anderen Seite ein mächtiger Buchenwald angeschlossen. Durch das Tal hatte man eine Aussicht bis hinab auf den Rheintrom.

Viktor legte die Hände unter den Kopf. Eine Viertelstunde lagen wir schweigend da und ließen uns von der Sonne beschmeißen. Da hob der Prinz plötzlich ruckhaft den Oberkörper.

„Weißt du“, sagte er, „ich werde mir in Deutschland ein nettes Gut kaufen und Landwirt werden! . . .“

„Den Vorschlag wollte ich dir immer schon unterbreiten“, entgegnete ich.

„Sonderbar, wie unsere Gedanken stets konvergieren“, meinte er. „Wir verstehen uns ausgezeichnet!“

Ich mußte lächeln, er griff nach meiner Hand, drückte sie fest und legte sich dann wieder hin.

„Ich möchte Deutschland nicht mehr verlassen“, begann er wieder. „Mir gefällt es in eurem Lande. . . Ich schreibe meinem Onkel und werde ihn bitten, mein Schloß in Ravenna und die Villa in Mentone verkaufen zu lassen. Mittel habe ich genug. Unter Familienbesitz liegt seit 1917 in dem Safe einer englischen Bank in London, wohin ihn ein Vertrauter meines Onkels gebracht hat. Ich bin Fürst Orlov sehr verpflichtet. Er liebt mich wie ein Vater den Sohn.“

„Du würdest auf dem Lande ein ganz anderer Mensch werden“, sagte ich. „Du hast hier wieder leuchtende Augen be-

Ich merkte, wie leid es ihr tat, mir keinen göttlichen Zurbüß darreichen zu können. Um deswegen ihre Freude nicht in Mißbehagen zu verwandeln, durfte ich nicht all zu lange bleiben. Deshalb erzählte ich sogleich von Maa und meinem Wunsch, eine ihrer Nachkommen zu erwerben und mitzunehmen als das schönste Andenken von Paris und von Demoiselle Gabriele de la Rochetiere.

Kaum hatte ich das Wort Maa — u drölich, wie ich es meinte, ausgesprochen, als mit dem feinen Verstand eine seltsame Veränderung vor sich ging. Sie versuchte eine innere Erregung zu verbergen, doch sie konnte es nur, indem sie über ihre Augen strich und über ihren lächelnden aber zuckenden Mund fuhr. Sie wiederholte diese Bewegungen mehrmals und so achlos und heftig, daß sie dabei Ruder und auch Schminke verpöschelte. Ihr wahres Gesicht begann hervorzutreten, runzelreich mit etlichen furchtbar verbitterten Fügen. Aber noch floß darüber ein künstliches Lächeln, das vornehme Gelassenheit und jugendliche Sorglosigkeit vortäuschen sollte. Richtig war es, als ob ihr großes, graues, von vielen Falten umgebenes Auge bräche.

Da hielt ich im Sprechen inne, bestürzt vor dem, was ich angerichtet haben mochte. Aber noch küßte sie: „Nichts — nichts. — Nur müssen Sie wissen — Toutou — (das war der wahre Name der Katze) Toutou — ist tot. . .“ Wie irr wiederholte sie das Wort tot und fuhr dabei am ganzen Körper schluchzend zusammen. Die Tränen gruben Wächlein in ihr aufgebucktes Gesicht und bald erliefen es grauhaft alt, verfallen, herrenhaft in einer sonderbaren Mut, die sich ihrer über ihre Schwäche bemächtigt zu haben schien.

Meine mitleidigen Fragen überhörte sie, doch noch immer vergaß sie nicht ganz, was sie sich schuldig zu sein glaubte.

„Denken Sie nicht“, stieß sie zwischen sinnlosem Weinen hervor, „daß ich die jungen, weißen, lieben Kästchen verkaufte, um damit ein Geschäft zu machen. Auch ohne dies kann ich leben. Aber solch eine Katze, solch ein Katzengeschlecht darf doch nicht aussterben. Aber da wollte ich die letzte kleine Mies, ein entzückendes Weisen aus silbrigem Samt, rosa Lippen und Sohlen, so schnüffelnd nach Licht, Wärme, Leben — —“

Wieder zerbrach ihre Stimme. Sie schien tief betroffen darüber, daß sie ihren, so torafaltig herausgeputzten Schein besten Frauenalters hatte fallen lassen müssen. Sie richtete sich auf. In ihre Augen trat ein spöttischer und wilder Zug. Ihre Stimme überschlug sich: „Mein Herr“, rief sie und es war lächerlich und doch so erbarmungswürdig. „Diese Toutou, die Mutter so vieler schöner Katzen, war nachgerade alt geworden. Wie alles einmal alt wird. Aber diese Katze konnte es nicht mehr ertragen, zerzauste, glanzlose Strannen zu tragen — durch die Sicht gequält und gelähmt zu werden. Sie konnte ihr Junges nicht mehr sehen, das so elegant ins Leben torkelte, so schön, so hoffnungslos — und sie, die alte Hexe, mit dem zerfurchten Fell! Ach, ich liebte sie trotzdem! Aber durfte sie ihr Junges, das ich schon einem Banddirektor verprochen hatte, aus Eiferhucht auffressen? Und als ich darüber zu ihr hinlief, sie nur ansah — ach — mein Herr — warum ahmten sie auch den furchtbaren Schrei nach! Nur ein Löwe brüllt so, wie da diese alte Katze brüllte. Ma — a — u! Meine Nerven! Verzeihen Sie! Aber es war unerträglich, es war unmöglich, wie diese Katze den Schmerz ihres Alters äußerte. So — so furchtbar wild. Sie wollte sogar mir ins Gesicht springen. Sie fraß das Kleine auf vor meinen Augen. Da — da — hab ich. . . D, ich war als Mädchen eine Jägerin. Aber erschossen hab ich Toutou nicht. Wie konnte das Vieh, das ich so liebte, aus Eiferhucht auf die Jugend ihres eigenen Kindes. . . Aber ich weiß, was ich mir schulde, mein Herr. . . Es geht wieder. . . Verzeihen Sie. . . Ich habe sie mit diesen Händen — ich zog vorher Handschuhe. . .“

Ihre Stimme verlagte gänzlich. Sie zitterte am ganzen Körper. Ich wollte sie auffangen. Aber da stürzte der Junge mit einer Nachbarin herein. Die alte zerbrochene Demoiselle wurde im nächsten Augenblick von einem Schlaganfall getroffen, der sie, wie ich später erfuhr, gänzlich zur menschlichen Ruine machte. Aber ihre Würde fand sie wieder und behielt sie bis zum letzten Augenblick.

kommen . . . Wenn der geistig hochentwickelte Mensch ohne irgendeinen Zweck lebt, wird ihm das Dasein zur Qual!"

So sahen wir da und machten Pläne. Er wurde immer eifriger, und ich staunte über seine plötzliche Lebendigkeit.

Da fiel mein Blick auf ein in Gold und kleine zierliche Brillanten eingefasstes Medaillon, das auf die Brust seines offenstehenden Hemdes gerückt war. Hinter blauer Emaille ruhte ein winziges Madonnenbildnis. Ich hatte dieses Medaillon noch nie gesehen. Als er meinem bewundernden Blick folgte, lächelte er und sagte:

„Das ist mein Talisman!"

Ich war sehr neugierig, aber bei seiner Verschlossenheit in bezug auf vergangene Dinge begnügte ich mich damit, das Kunstwerk zu bewundern. Ich legte es in meine Hand, und er sah mir sinnend ins Gesicht.

„Hätte ich dieses Medaillon in einer schweren Zeit nicht auf der Brust gehabt, wäre ich heute sicher nicht mehr unter den Lebenden," erklärte er.

„Dann ist es Pflicht, daß du es behütest wie deinen Augapfel," entgegnete ich.

„Ich habe es Tag und Nacht auf der Brust," versichert er mir. „Schon seit meinem zwölften Lebensjahre!"

„Du tust gut daran, wenn du es nie ablegst, wenn es dir große Dienste erwiesen hat," versetzte ich mit Ruhe.

Ich wußte, daß ich mit sehr viel Geschick vorgehen mußte, wenn ich etwas von ihm erfahren wollte.

„Für alle Schätze der Erde würde ich es nicht preisgeben," behauptete er.

„Gegenstände, die einen übernatürlichen Wert haben," betonte ich, „sind auch wirklich nicht mit irdischen Gütern zu bezahlen!"

„Du hast recht. Du sprichst mir aus der Seele. — Von meiner Mutter habe ich es! . . ." Das Wort Mutter betonte er scharf mit hoher schmerzlicher Stimme.

„Dann muß es dir recht heilig sein!"

„Meine Mutter hatte es wieder von ihrer Mutter. Das war eine italienische Fürstin . . . Papst Leo der XIII. hat das Medaillon einmal meiner Großmutter geschenkt!"

„Dann war also deine Mutter eine Italienerin?"

„Eine italienische Prinzessin, ja!"

„Das ist interessant," entgegnete ich. „Uebrigens hatte ich gleich am ersten Abend, als ich dich in Berlin kennenlernte, meinen Freund darauf aufmerksam gemacht, daß kein rein slawisches Blut in deinen Adern fließt."

„Du hast einen guten Blick . . . Ich bin halb Slawe und halb Romane — aber im Herzen ein Kussel . . ."

„Weil du in Rußland aufgewachsen bist," antwortete ich.

„Aber was mich wundert, ist, daß eine Südländerin einem Mann in das kalte Rußland folgt. Ich will noch nicht von den konfessionellen Unterschieden sprechen . . ."

„Meine Mutter und mein Vater haben sich sehr geliebt," sagte er mit Wärme. „Meine Mutter hat an der römischen Kirche festgehalten, und ich bin im katholischen Geiste erzogen worden. Sogar mein Vater wünschte das!"

„Du hast noch nie bei mir von deinen Eltern gesprochen!"

Ich gestehe, nach diesen Worten wurde mir angst und bange. Sein Gesicht wurde starr, es färbte sich plötzlich. Seine Augen starrten groß und gläsern im Kopfe. Ich wandte mich von ihm ab, es war nicht anzusehen.

Er rückte plötzlich ganz nahe an mich heran. „Es gibt viele Tragödien im menschlichen Leben," begann er mit veränderter Stimme. „Man hört davon, liest davon, bedauert und bemitleidet die handelnden Personen. Aber damit ist es vorbei . . . Wird eine Minute später ein Tanz aufgeführt, so steht man wieder in der Reihe. Die Erfahrung habe ich in Warschau gemacht, als ich in einer Gesellschaft mein Schicksal erzählte. Seitdem bin ich still gewesen. So ist die Menschheit allgemein nur das, was in der eigenen Familie sich an Tragik vollzieht. Und weshalb sollte ich sprechen? — Das Drama, das sich in meiner Familie abspielte, kann gar nicht mit Worten geschildert werden, wie es in Wirklichkeit war."

„Und trotzdem erleichtert es," wandte ich ein, „wenn man sich einem wirklich mitfühlenden Menschen gegenüber ausspricht. Dafür ist meines Erachtens die Freundschaft da. Eine wahre Freundschaft kann doch nicht äußerlich sein, sie verbindet seelisch und lebt in den geheimsten Kammern des menschlichen Bewußtseins. Wir alle tragen daran, was uns das Schicksal durch den furchtbaren Krieg und seine Begleiterscheinungen aufgebürdet hat. Es gab Tage, da auch ich verzweifelte . . . Aber wir müssen leben und dürfen nicht verzagen."

„Es ist so schwer zu ertragen," stammelte der Prinz und begann zu weinen. Er schluchzte vor sich hin, Tränen rollten über die Wangen, tropften auf Hemd und Medaillon. Was er in Jahren zurückgebracht, stieß plötzlich hervor und beherrschte ihn.

„Viele haben gesagt," entrang es sich ihm nach Minuten aus erschütterter Kehle, „es sei schade, daß wir alle unsere schönen Güter in Rußland verloren hätten. Das hat mich erboht und menschenfeindlich gemacht. In der Panzer-Kolonie in Berlin leben viele russischen Edelleute, wohnen meine Eltern dort, würde ich die Kanäle der Hauptstadt reinigen und der glückliche Mensch auf der Erde sein. Keinen Gedanken wollte ich zurückwerfen auf den ehemaligen Glanz, in dem wir lebten. Denn irdische Güter sind immer vergänglich. Aber," er griff wieder nach dem Medaillon, betrachtete es eine Weile stumm, dann fuhr er fort: . . . wenn man eine Mutter hat, die einen behütet von Kindheit an und alle Fäden der Liebe um einen webt, die unzerreißbar sind — wenn der Vater in jeder seiner Bewegung und in allen Worten die Sorge um die Lieben verrät, und man sieht dann als Kind die Eltern rohen Jordan überliefert, die ihren Bluttrausch an ihnen stillen, dann ist es auf Jahre vorbei mit der idealsten Philosophie, dann sieht man erst, wie schwach der Mensch ist . . . Ich war damals sechzehn Jahre alt, auch das ist zu bedenken! . . ."

„Ich verstehe das alles," sagte ich ihm. „Deine Trauer und dein Schmerz sind zu menschlich . . . Als ich dich zum ersten Male sah, wußte ich schon, daß du ein schweres Kreuz trägst . . ."

Weißer Sonntag im Schwarzwald

Von E. B.

An keinem Festtag des Jahres schmückt das Schwarzwaldvolk das Gotteshaus so reich wie am Weißen Sonntag. Die ärmste und kleinste Dorfkirche wandelt sich an diesem Tage wahrhaft zu einem Märchen.

Schon etliche Tage vor dem Fest fahren Wagen hinaus in den Wald, Tannenreis zu holen zur Herstellung der Kränze und Girlanden, dazu kleine und große Tannen, Dorf- und Dorfkirchen zu schmücken. Tannen werden gepflanzt zu Seiten der Kirchenportale und schmucke Tannlein werden gesetzt an die Eingänge der Häuser, in denen Kommunikanten zu Hause sind. Mit roten und weißen Papierrosen werden die Tannen besetzt. Unter Leitung einer erfahrenen Blumen- und Kränzmacherin fügen die Kommunikanten viele Abende in einer Bauernstube beisammen, Kränze, Girlanden und große Mengen von Papierrosen zu fertigen. Innen und außen wird die Dorfkirche festlich geschmückt. Girlanden werden gewunden, in schwingenden barocken Bögen, über das kleine Portal und eine Spruchtafel, vom Dorfkreuzer kunstvoll gemalt, künden von der Bedeutung des Festes. Aber das wunderbarste ist der Schmuck im Innern des Gotteshauses. So viele Kirchen ich in meinem Leben sah, hohe stolze Münster, mächtige ehrwürdige Dome, kein Gotteshaus hat mich je wieder so bezaubert, wie unsere weißgetünchte Dorfkirche am Weißen Sonntag. Die Altäre sind ganz verdeckt zwischen grünen Tannen. Triumphbogen auf Triumphbögen, aus Tannenreis geflochten, möben sich festlich mit roten und weißen Rosen geschmückt. Mit brennenden Kerzen, den dunkeln Rod mit weißen Blumen geschmückt, schreiten die Kommunikanten bebenden Herzens durch die kleine Kirche, die wie ein Wald duftet. Durch die Triumphbögen schreiten sie zum Heiligtum. Mit vor Glück und Ergriffenheit bebender Stimme lesen sie die frommen Gebete, fingen sie die mystischen Lieder. Fürwahr, wenn an einem Tag im Leben Menschen dem Ewigen ganz nahe sind, junge werdende Menschen, dann an diesem hellen Frühlingstage, dem Weißen Sonntag.

Kommt man vom Gotteshaus zurück ins Elternhaus, so beginnt hier alsbald das Festmahl. Das ist eine recht fröhliche Angelegenheit. Der kleine Heilige darf recht weidlich zugreifen und er tut es auch. Und die ganze Familie (Mutter und Vater — „Götte" und „Götter" genannt — dürfen auch nicht fehlen) feiert essend und trinkend fröhlich mit. Zunächst marschieren die Rodelsuppe auf, dann folgen, nach alter Tradition, Rindfleisch mit Preiselbeeren, Braten und Schinken schließen sich an. Kuchen und Wein fehlen auch nicht. Wahrhaft ein Hochzeitessen ist das Essen am Weißen Sonntag.

Im Laufe des Tages besucht die Schaar der Erstkommunikanten den Herrn Lehrer im Schulhaus und den Herrn Pfarrer im Pfarrhaus. Man dankt beiden für die erhaltenen Unterweisungen. Die sonst so gestrengen Erzieher sind heute mild und gutig. Es wird Kaffee getrunken, dazu gibt es „Gugelhub". Es kann auch geschehen, daß im Schulhaus ein Gläschen Wein spendiert wird. Das löst die Zungen. Da wird erzählt, wie es dem Mariele schlecht geworden und wie der Fraule dies und jenes berkehrt gemacht. In Schulhaus und Pfarrhaus wird alter Sitte getreu ein Körbchen voll Eier abgeliefert.

Acht Tage nach dem Weißen Sonntag wird die Schaar dem Herrn Pfarrer zu einem Ausflug eingeladen. Man pilgert zu einer Kapelle oder zu einem benachbarten Wallfahrtsort wie Rössingen oder Lobsbühl. Man betet. Man freut sich des schönen Tages. Man feiert ein! Das gehört dazu!

Wenn man von den Festtagen der Jugendzeit spricht, von den Wandertagen der Kindheit, dann muß man dem Weißen Sonntag eine besondere Bedeutung zuerkennen. Man stand da so recht im Mittelpunkt des Festes.

„Ruf Nr. 28014"

Humoreske von Elisabeth Rain

„Nun kannst du dir auch deine neuen Briefbogen machen lassen," sagte Frau Fingerhut zu ihrem Mann, als das Fernsprechart die Nummer des endlich angelegten Telefons mitgeteilt hatte. Die Nummer lautete 28014.

Frau Fingerhut hatte immer eine leidenschaftliche Vorliebe für Zahlen gehabt. Vielleicht entsprang aus dieser Vorliebe sogar die Liebe zum Telephon. Man darf mit Verwunderung sagen „Liebe zum Telephon". Die Sehnsucht danach war nämlich sozusagen mit im Ehekontrakt enthalten. Ihr Georg hatte ihr versprochen müssen, Telephon anlegen zu lassen, wenn sie einmal verheiratet sein würden. Georg hatte es natürlich versprochen. Aber vierzehn Jahre waren dahingegangen, ehe er sein Versprechen erfüllen konnte. Die Telephonnummer selbst schien ihm zum Vorwurf zu werden; denn, so rechnete ihm seine Frau vor: 28 Jahre war ich alt, als du mir das Versprechen gabst, damals, als wir heirateten; dann kam eine Null, d. h. lange Zeit nichts, nun nach 14 Jahren bin ich endlich soweit.

Herr Studentrat Fingerhut hatte in den vierzehn Jahren gelernt, das Notwendige vom Angenehmen zu unterscheiden, Wünsche mit Rangmut anzuhören, selbst auf die Gefahr hin, für altmodisch und philisterhaft gehalten zu werden. Im Grunde haßte er das Telephon. „Verleitet die Menschen zu unnötigem Geschwätz, zu unnötigen Geldausgaben," hatte er gelegentlich zu einem Kollegen gesagt. „Haben Sie schon mal eine Frau beobachtet, wenn sie in die Nähe eines Telefons kommt? Das wirkt wie ein Magnet, sie muß, sie muß telephonieren. Veranlassung dazu hat sie immer." Die Kollegen hatten eine vergnügte Stunde, sobald Herr Fingerhut vom Telephon anging. Irgendwo mußte er sich frei machen von dem zermürbenden Druck, den eine Frau mit einer immer wiederkehrenden Bitte auf den Mann ausübt. Aber seiner Frau selbst gegenüber war er Langmütig und nachgiebig geworden.

Und so hatte sie ihr Ziel erreicht: Das Telephon war da. Auf den Briefbogen ihres Gatten und auf den Visitenkarten würde stehen: Ruf 28014. Nicht „Telephon" — „Ruf" war deutlich, gehörte zu der gewählten Ausdrucksweise der vornehmen Zeit.

Natürlich ging die Nachricht von der Errungenschaft der Frau Fingerhut durch die ganze Kollegenschaft. Die Folge war ein heimliches Geflüster in den Pausen und im Lehrerzimmer. Kam Herr Fingerhut dazu, so mußte er einigen Spott über sich ergehen lassen; aber er war klug genug, sich als Pantoffelheld zu bekennen und lachte vergnügt mit. Schließlich war er doch den Druck los. Und — um aufrichtig zu sein — so ganz Unrecht hat die Frau ja nicht gehabt. Bei längerer Ueberlegung ergaben sich aus der Möglichkeit, im Ru mit einer großen Auswahl von Menschen nah und fern verbunden zu sein, Ausichten, die so etwas wie Verwunderung zur Folge hatten. Die dringenden Fälle zogen ihm durch den Sinn: Feuersbrunst, Einbruch, plötzliche Erkrankung u. a. m.

Was aber die Nummer betraf, so war Herrn Fingerhut etwas aufgefallen: Es gab in der Stadt viel höhere Nummern. Seinem Laienverstande war es unbegreiflich, warum man eine Nummer aus der Mitte sozusagen herausgriff, statt aus dem unendlichen Reich der Zahlen der Reihe nach die herauszunehmen, die ihm als neuem Teilnehmer zukaufen.

Herr Studentrat Fingerhut ging jedoch diesem Problem nicht länger nach und überließ es ruhig seiner Frau, die Nummer am ersten Tage aller Welt bekanntzumachen. Das

hat sie denn auch so eifrig, daß sie die Nummer bald auswendig wußte. Das war am Vormittag. Nachmittags, als Herr Fingerhut zu Hause war, begann das Echo dieses viel-fältigen „Rufs" der Gattin. Sämtliche Kränzschmückerinnen wollten ausprobieren, wie die Verständigung sei. Tante Auguste wollte zum Kaffee bitten, der allerdings wahrscheinlich erst in drei Wochen stattfindet. Aber sie könne bis dahin nochmal erinnern, jetzt habe man's ja so bequem; die Bügel-anstalt ließ fragen, wann der Anzug abgeholt werden solle. Musiklehrer Müller erkundigte sich, warum kein Friedenchen nur noch einmal wöchentlich zum Unterricht komme, die Konditorei fragte, was die gnä Frau an Gebäck brauche für den kommenden Sonntag. Das Geklingel dauerte ungefähr vier Stunden.

Herr Fingerhut hatte als Hausherr die Pflicht, das Telephon, das auf seinem Schreibtisch stand, zu bedienen, meinte seine Gattin, die der Einfachheit halber neben ihm Platz genommen hatte, um sofort die nötigen Auskünfte in häuslichen Angelegenheiten zu geben.

Als die vierte Stunde zu Ende ging, schwoll Herrn Fingerhut die Jarnesader. Seine Frau merkte es, belehrte ihn aber, daß man sich auch an das Telephon gewöhnen müsse. Es sei das Sprachrohr des modernen Menschen. Herr Fingerhut vernahm sich die Antwort, nahm Stod und Gut und ging ins Freie.

Das Schlimmste aber sollte er in der ersten Nacht seines Telephonbestehens erleben. Es war sorgfältig ausprobiert worden, ob die Klingel des Apparates deutlich im Schlafzimmer zu hören sei. Sonst müsse man noch einen besonderen Anschluß machen, meinte Frau Fingerhut. Aber die Stärke der Klingel genügte.

Wie man nun im ersten Schlafe liegt, es mochte elf Uhr sein, geht plötzlich die Telephonklingel.

Beide Eheleute erwachen, wissen zunächst nicht, was das bedeutet, wo der laute, schrille Ton herkommt, erinnern sich dann aber, daß der neue Apparat im Nebenzimmer steht, Herr Fingerhut springt im Nachigemand auf — da schon wieder „trrrring" — läuft hinüber — schon wieder „trrrring" — reißt den Hörer an sich und meldet seinen Namen.

„Wie?" fragt jemand.

„Fingerhut, Studentrat Fingerhut." —

„Ach, entschuldigen Sie, dann bin ich falsch verbunden." —

Draußen wird eingehängt.

Natürlich will Frau Fingerhut wissen, wer da gemeint sei. „Falsch verbunden!" knurrt der Studentrat und hüllt sich wieder in die Decken.

Eine Stunde später rasselt der Kasten wieder. Beide Eheleute schrecken aus tiefem Schlafe auf. Wer kann mitten in der Nacht Grund haben, anzurufen? Selbst Frau Fingerhut bekam es mit der Angst zu tun. Ihr Gatte erhob sich wieder, machte Licht und ging langsam und gemessen hinüber in sein Zimmer. Seine Nerven hatten sich schon etwa an das neue Geräusch gewöhnt. Er ging auch nicht schneller, als es zum zweiten Male schellte, hob dann sehr ruhig den Hörer ab und nannte mit tiefer, tonloser Stimme seinen Namen.

„Fingerhut heißen Sie? Welche Rufnummer haben Sie denn?" wurde von einer sehr festen, energischen Stimme gefragt.

„Ja, ich heiße Fingerhut, Studentrat Fingerhut, wir haben Rufnummer 28014," gab Herr Fingerhut zurück.

„Aber diese Nummer hat doch die Autobereitstellung; wie kommen Sie denn dazu, verleihen Sie auch Autos?"

„Mein, ich habe kein Auto zu verleihen, ich habe selber keins." —

Dann hörte Herr Fingerhut nichts mehr. Er legte den Hörer sanft nieder, ging ins Schlafzimmer zurück und sagte zu seiner Frau, beim nächsten Anruf werde sie die Freundlichkeit haben müssen, das Telephon zu bedienen. Sonst könne der verfl. . . . Apparat freizehen, bis er blau werde.

Das war deutlich genug. Lange lag man noch neben-einander. Aber die Klingel meldet sich nicht mehr. Herr Fingerhut konnte nur den Klang der Stimme nicht los werden. Er mußte diesen Menschen irgendwo schon einmal gehört haben. Es wollte ihm aber kein Gesicht einfallen, das zu dieser Stimme paßte.

Gegen Morgen, als draußen auf den Straßen der Stadt der Tag langsam erwachte, Fingerhuts aber noch in tiefem Schlafe lagen, „krächte" das Telephon zum dritten Male. Der Ton war diesmal besonders frech und herausfordernd. Herr Fingerhut konnte in der Dämmerung feststellen, daß es erst sechs Uhr sei. Niemand konnte Interesse daran haben, jetzt schon mit ihm zu sprechen. Frau Fingerhut war ratlos. Sie dachte an eine schlimme Nachricht und fürchtete sich. Ihr Mann sah, wie sie zögerte, erhob sich und ging hinüber.

„Sind Sie Herr Fingerhut selbst?" erkundigte man sich.

„Kamohl." —

„Bei Ihnen ist heute nacht verschiedentlich geklingelt worden." —

„Kamohl." —

„Das war ein Verstum, vielmehr Ihr Apparat ist nicht ganz in Ordnung. Bitte wollen Sie einmal langsam bis 10 zählen." —

Herr Fingerhut zählte: „Eins, zwei, drei . . ."

„So, danke. Bitte wählen Sie einmal die Nummer 9." Herr Fingerhut wählte.

„Ich danke Ihnen, ich merke schon, wo der Fehler liegt. Wollen Sie einmal die Schür vom Hörer bis zum Apparat messen? Vielleicht haben Sie ein Maß da." —

Herr Fingerhut: „Ja, einen Augenblick." —

Er eilt zu seiner Frau, erbittet sich aus ihrem Nähkästchen das Metermaß, kommt zurück und mißt.

„Ein Meter und 54 Zentimeter," meldet er.

„Na, Sie haben eine ziemlich lange Leitung, Herr Studentrat. Aber ich danke sehr." —

Sprach und hing ein.

An diesem Morgen wurde Herr Studentrat Fingerhut in der Schule von seinen Kollegen so oft gefragt, ob er gut geschlafen habe, daß ein grimmiger Verdacht in ihm aufstieg. Später, gelegentlich eines Herrensabends, stellte sich heraus, wer der nächtliche Anrufer gewesen sei.

Verantwortlich: Dr. H. A. Berger.

Badische Chronik

Vermischte Nachrichten

Ein 11jähriger Junge vom Auto getötet

Söllingen (bei Durlach), 26. April. Der elf Jahre alte einzige Sohn des Landwirts Johann Jilly wurde gestern abend 6 Uhr an einer gefährlichen Kurve von einem Auto überfahren und sofort getötet. Den Autofahrer soll keine Schuld treffen.

Durlach, 26. April. (Ein Bismarckdenkmal geschändet.) In der Nacht zum Donnerstag wurde das Reliefbild Bismarcks am Bismarckdenkmal vor der Festhalle mit Kleister beschmieret.

Etlingen, 26. April. (Friedhoffschänder.) Unbekannte Friedhoffschänder haben gestern im Alten Friedhofe Kreuze, meistens kleinere, herausgerissen, umgeworfen und beschädigt. Den Fußspuren nach scheint es sich um halbwüchsige Burschen zu handeln.

Kommunistische Kirchenchänder

Pforzheim, 26. April. An der katholischen Stadtkirche und an anderen Gebäuden wurden von Kommunisten mit roter Farbe Sowjetsterne und Aufsätze zum 1. Mai angebracht.

Waghelm, 26. April. (In der Schmelz tödlich abgestürzt.) Durch Absturz in der Schmelz fand der 85jährige Kaufmann Karl Odenwald aus Nilmensheim den Tod. Er war auf einer Erholungsreise begriffen und befand sich in Selbberg am Vierwaldstättersee. Dori hatte er sich am 16. April im Gasthaus verabschiedet. Am andern Morgen wurde er am Fuße einer 400 Meter hohen Felswand tot aufgefunden. Wie das Unglück geschah, wird sich nicht feststellen lassen. Vermutlich ist er im Schnee ausgeglitten.

Untergrombach, 26. April. (Unfall.) Der verheiratete Schmied Schöber kam mit seinem Fahrrad an einer gefährlichen Straßengabelung zwischen einem stehenden Kraftwagen und ein diesen passierenden Personenzug, wobei Schöber vom Rad geworfen wurde und erhebliche Verletzungen davontrug. Das Fahrrad wurde vollständig zertrümmert.

Bruchsal, 26. April. (Dienstjubiläum.) Auf eine 30jährige Tätigkeit im Dienste der Reichsbank kann dieser Tage Reichsbankdirektor Lang von hier zurückblicken. Er begann seine Laufbahn am 27. April 1900 bei der Reichsbank Karlsruhe und hat seit rund 20 Jahren leitende Stellungen inne.

Mingolsheim, 26. April. (Goldene Hochzeit) können heute Katholik und Protestant, Josef Schäfer und dessen Ehefrau Luise geb. Rudolf begehen. Die Gesundheit der beiden Jubilare ist noch sehr zufriedenstellend.

Kirrlach, 25. April. (Hohes Alter.) Die älteste Einwohnerin der Gemeinde, Frau Regina Senger geb. Haag, konnte ihren 84. Geburtstag bei guter Gesundheit begehen. Der älteste Mann ist Martin Ochsler, der ebenfalls 84 Jahre alt ist und im Januar seinen 84. Geburtstag und die Feier der diamantenen Hochzeit begehen konnte.

Neulussheim, 26. April. (Die Spargelernte) hat auch hier an Bedeutung gewonnen, da ein großer Teil der hiesigen Landwirte seit dem vergangenen Jahr zum Anbau von Spargeln übergegangen ist und den Bau dieses Gemüses als eine wichtige Erwerbsquelle erkannt hat. Die Spargelanbaufläche hat sich gegenüber den letzten Jahren mehr als verdoppelt. Der Absatz wird vorläufig noch nicht durch einen Markt geregelt und unterliegt dem freien Handel. Für das Pfund erstforiger Spargel wurde gestern und heute 80 Pfg. bezahlt.

Neulussheim, 26. April. (Die neuen Glocken) der katholischen Kirche wurden am Ostermontag eingeweiht. Dieser Tag bezeugte für die aufstrebende Kirchengemeinde, die vor zwei Jahren dank der Spendebereitschaft der einheimischen Katholiken und der Nachbargemeinden ihre neue Kirche errichten konnte, ein großes fest. Dekan Dietmann aus Hütteneim unter der Aufsicht der Geistlichen von Rheinhausen und Hohenheim nahm die Weihezeremonie vor und widmete das Thema seiner Festpredigt der dominierenden Bedeutung der Glocken für den Ablauf des menschlichen Lebens. Die Glocken wurden auf den Namen St. Nikolaus-Glocke und Christkönigs-Glocke getauft. Der Feiertag, die durch die Vorträge des Kirchenchors und sonstige Deklamationen verlebte wurde, wohnte eine große Anzahl auswärtiger Festgäste bei.

Heidelberg, 26. April. (Selbstmord. Gefakte Schmuggler.) Während des Spazierganges im Garten des Akademischen Krankenhauses entfernte sich gestern gegen abend plötzlich der 47jährige Arbeiter Christian Wieland, der seit einigen Tagen zur Beobachtung in der Klinik war, tief zum Aeduar hinab und sprang ins Wasser. Er ertrank. Ueber den Beweggrund ist nichts bekannt. — Gestern nachmittag wurden hier im Stadteil Rohrbach zwei von auswärts stammende junge Burschen festgenommen, die mit unverschämtem Zigarettenpapier gehandelt hatten.

Heidelberg, 26. April. (Erhöhung der Straßenbahn-tarife.) Der Stadtrat stimmte der vorgeschlagenen Tarif-erhöhung bei der Heidelberger Straßen- und Bergbahn A. S. zu. Darnach wird der Preis der Einzelfahrtstickets ab 1. Mai von 15 und 25 auf 20, 25 und 30 Pfg., der Einzelfahrtstickets für Kinder von 15 bzw. 20 auf 20 und 30 Pfg. erhöht. Die Preise für Fahr-scheinebestehen, sowie Wochen- und Monatskarten bleiben unverändert.

Erhebliche Gefängnisstrafen für Grabchänder

Heidelberg, 26. April. Anfang März wurden auf dem Friedhof Sandhausen 14 Denkmäler umgeworfen und drei Holzkreuze herausgerissen. Die sofort eingeleitete Untersuchung führte zu der Festnahme des Schuhmachers Emil Brecht, während die beiden anderen ermittelten Täter, der Arbeiter Jakob Hilbert und der Former Wilhelm Richter, sich freiwillig der Polizei stellten. Die drei Täter hatten an dem fraglichen Tage sehr stark gegescht. Brecht leugnete die Mittätererschaft an den Grabchänderungen. Das Urteil lautete gegen Hilbert und Richter auf 6 Monate 8 Tage bzw. 5 Monate 1 Woche Gefängnis. Brecht wurde freigesprochen, obwohl das Gericht sich nicht ganz von seiner Inschuld überzeugen konnte. Die Freisprechung hat aber mangels eines schlüssigen Beweises erfolgen müssen.

Wertheim, 26. April. Der Bau der Jugendberge schreitet tüchtig vorwärts. Bis zum Sommer 1930 ist ihre Eröffnung und Benützung zu erwarten. Wertheim hatte vor Jahren die erste Jugendberge. Freundschaft schaut heute schon das Gebäude auf dem schon gelegene Städtchen an Tauber und Main. Vielen Wanderern wird es ein Bedürfnis sein, der neuen modernen Herberge in dem Tauber- und Mainstädtchen einen Besuch abzustatten.

Mosbach, 26. April. (Die Arbeitslosigkeit.) Im Bezirk des Arbeitsamts Mosbach stehen insgesamt 1046 männliche und 7 weibliche, zusammen 1053 Personen in Unterfühlung. Davon entfallen auf die Arbeitslosenversicherung 1017 männliche und 6 weibliche, zusammen 1023, auf die Krisenunterstützung 29 männliche und 1 weibliche, zusammen 30 Personen. In der Berichtswoche ist ein Zugang von 66 männlichen und ein Abgang von 84 männlichen und 1 weibl. Arbeitslosen zu verzeichnen. Davon sind ausgeschieden infolge Arbeitsaufnahme 50 männliche, wegen Erreichung der Höchstalter 26 männliche, 1 weibl., aus sonstigen Gründen 8 männliche. Auf 1000 Einwohner des Arbeitsamtsbezirks Mosbach entfallen 11,9 Hauptunterstützungsempfänger.

Oppenau, 26. April. Der hiesige Gemeinderat hat laut Gemeinderatsbericht beschlossen, eine Festscheibe in den geschichtlichen Stadtsachen weißrot mit Stadtmappen für das Rathaus anzuschaffen. Die Farben entsprechen denen der hiesigen Herrschaft Strahburg, unter welcher Oppenau am Anfang des 14. Jahrhunderts zur Stadt erhoben wurde. Als Wappen führt die Stadt Oppenau ein mit einem Ball umgebenes burgartiges Gebäude mit 8 Türmen.

St. Georgen, 26. April. (Einbrecher gefast.) Der von hier gebürtige, 25 Jahre alte Mechaniker Gottfried Hadenjos wurde vor zwei Tagen bei einem Einbruch in Würzburg ergriffen und nach einem Gluckstuch festgenommen. Er steht im Verdacht, auch hier und in der Umgegend mehrere Einbruchdiebstähle ausgeführt zu haben. Hadenjos hat bereits wegen schweren Einbruchdiebstahls 1 1/2 Jahre Gefängnis in Heilbronn verbüßt und hatte nach seiner Entlassung versucht, einen Mitgefängenen zu befreien.

St. Peter, 26. April. (Schneebruch.) Auch auf dem Höhenweg Stredereck St. Peter hat der Schneebruch in den Wäldern großen Schaden angerichtet.

Schluchter, 26. April. (Die Absenkung des Sees beginnt.) Seit einigen Tagen ist eine merkliche Senkung von etwa 3 Meter des Wasserpiegels festzustellen. Der Maßstab an der Seehöhe läßt etwa 5 Kubikmeter Wasser abfließen. Die Ufer des Sees scheinen sehr steil abzufallen. Bei der Senkung sind am Rand stehende Bäume in die Tiefe gerissen worden.

Brombach, 26. April. (Aus dem Leben geschieden.) Gestern morgen ist der um die deutsche Turnfrage im südwestlichen Gau Deutschland, verdiente Turnführer Hermann Köpflin unerwartet rasch aus dem Leben geschieden. Köpflin war Ehrenvorsitzender des Turnvereins Brombach. 1922 erhielt er den Ehrenbrief des Badischen Turnkreises, 1925 den der Deutschen Turnerschaft.

Schnau i. B., 26. April. (Ministerbesuch.) Dieser Tage ist der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger zu einem Aufenthalt hier eingetroffen.

Waldshut, 25. April. (St. Markusprozession.) Heute vormittag fand bei herrlichem Wetter und großer Beteiligung die St. Markusprozession auf dem Kalvarienberg statt. Im Anschluß daran wurde ein Choral abgehalten.

Weersburg, 25. April. (Lehrerjubiläum.) In den Tagen nach Ostern trafen sich hier die Lehrer, die vor 25 Jahren das Lehrerseminar Weersburg verlassen hatten. In einer feierlichen Feier gedachte man der vergangenen 25 Jahre. In der ehemaligen Aula fand eine Weisestunde zum Gedächtnis der gefallenen Kursgenossen statt.

Konstanz, 25. April. (Taufe des zweiten Fahrtschiffes.) Heute fand auf der Bodawerf in Reichenau unter Teilnahme von zahlreichen Vertretern der Städte Konstanz und Weersburg und am Verkehrsleben interessierten Organisationen die Taufe des zweiten Fahrtschiffes „Stadt Konstanz“ für die Auto-transporte Konstanz-Weersburg statt. Das stahlische Schiff hat 30 Tonnen Rußkraft und kann gegen 30 Automobile aufnehmen.

Weißer Sonntag

Weißer Sonntag, engelrein
Steigt du fromm zur Erde nieder,
Und es leuchtet selig wieder
Feller Kinderaugen Schein.

Und es fällt wie Verheißung
In der Kirche Osterglänzen,
Schreiten sie in weißen Kränzen
Durch der hellen Glocken Klang.

Wie ein lüchtes Blumenbeet
Blühn sie zu des Heilands Füßen,
Ihres Glaubens innig Grüßen
Wie ein Dufte zu ihm weht.

Und der Kirche Priesterfium
Vangt um ihre Frühlingsschönen,
Ach, nimm du in dein Hüthen,
Heiland, ihre Seelen hin.

Martha Große.

Lieder-Abend Else Rijfens

Eine „abendfüllende“ Stimme ist eine große Selteneit. Sie muß sehr mannigfaltig in ihren Möglichkeiten und sehr ausdrucksstark sein, wenn die Hörer in Spannung gehalten werden sollen. Else Rijfens hat eine in den oberen Tönen sehr weiche und geschmeidige Stimme, die nie forciert wird und durch ihre Leichtigkeit gefangen nimmt. In der Tiefe bleibt sie matt und unbeherrschbar. Ihr Temperament ist ganz und gar lyrisch. Darum gelang auch das erste Schubertlied „Der Lindenblüthen“ nicht so recht. Der Sängerin liegt die dramatische, agenzierte Linie nicht — da-

gegen brachte sie die übrigen Schubertlieder mit viel Lieblichkeit und das „Daß sie hier gewesen“ sogar mit Herzlichkeit zum Vortrag. Hugo Wolf, der sympathische und stimmungstiefe Liedkomponist, kann nicht so leicht erfaßt werden. Nur eine sehr starke Innlichkeit wird das oft so harte, nur Angebeutete, und dann wieder die volle, leuchtende Gut seiner Lieder gestalten können. Die empfindsame Vertonung des wunderschönen Mörike'schen Gedichte „Hier liegt ich auf dem Frühlingshügel...“ kam im Vortrag von Else Rijfens nicht zur vollen Geltung. Auch der strahlende Liebeslied „... umglänzt von Himmelsflammen“ will ein wenig reicher klingen. Es fehlt der Sängerin etwas an Wärme für die innigen Lieder eines Hugo Wolf. Ganz ausgeglichen wurden die Kompositionen von Francis Bouleux und René Denormant — freilich kann man die Bedeutung dieser beiden nicht in Vergleich zu Hugo Wolf bringen. Der Komponist ist nicht sehr originell — doch gehörten gerade diese Lieder im Vortrag zu dem besten der Veranstaltung. Es fehlte der Sängerin nicht an reichem Beifall, für den sie sich mit einer Zugabe bedankte. O. K.

Staatliche Anerkennung für Musikdirektor Willi Giffner. Vom Ministerium des Kultus und Unterrichts wurde dem bekannten Gesangspädagogen und Chorleiter Musikdirektor Willi Giffner, hier, die staatliche Anerkennung als Lehrer für Solo-Gesang und Chordirektion ausgesprochen.

Die Bewährungsfrist. Ein Mann namens Kurbel stand vor seinem Richter. Wegen verurteilten Heiratschwindels. Aber ganz klar war die Sache nicht. Kurbel wurde mit Bewährungsfrist freigesprochen. „Bewährungsfrist!“ erichraf Kurbel. „Am Gottes Willen, muß ich nun heiraten?“

Bezeichnende Verwechslung. In Groningen (Holland) hat der Standesbeamte einen Heiratskandidaten in eine furchtbare Lage gebracht. Als die Hochzeit vorbei war und der junge Chemann in einer Erbschaftsangelegenheit seine Heiratsurkunde dem Gericht vorlegen mußte, stellte es sich heraus, daß er gar nicht mit seiner Braut, sondern mit seiner Schwiegermutter verheiratet worden war. Die Papiere waren verwechselt und der Name der Braut mit dem der Schwiegermutter verwechselt worden.

ist. Die augenblickliche Krise am Theater muß zur Anspannung aller produktiven Kräfte des Theaters führen, das Theater wird sich in bitterster Not endlich wieder auf sich selbst bestimmen müssen, es werden alle die Theatermenschen, die das Wort Beruf nicht von Berufung ableiten (also ihrem Beruf auch kein Opfer zu bringen bereit sind), das scheinbar sinkende Schiff verlassen. Ich glaube, Sie kennen mich besser, als daß Sie sich im Ernst vorstellen könnten, daß ich je zu diesen Rahmenschwüngen gehören würde.

Doch weiter. Sie sagen, daß das Theater am Drama zugrunde gehen muß — oder vielmehr am Fehlen des starken modernen Dramas. Sie haben Recht, auch die Dichtkunst steht in einer Krise, wie das Theater. Aber auch sie wird sich eines Tages wieder finden, wenn erst das Theater sich selbst und seine Aufgaben wieder klar erkennt. Fortschritte sind schon zu spüren. Sehen Sie die Erfolgskurve des Jahres an, nehmen wir nur mal „Die andere Seite“. Ist es Zufall, daß wir hier die unalten Formgesetze des Theaters wieder berücksichtigt finden: Einheit von Ort — Zeit — Handlung? Gesehe, die auch Shakespeare nur scheinbar durchbrochen hat! Das neue Theater wird auch das neue Drama finden, das es braucht, das neue Drama wird am Theater Menschen finden, die es zu blutvollem Leben erwecken werden. Das sinnlose herumexperimentieren am Theater hat aufgehört, der Einbruch theaterfremden Aesthetentums ist glücklicherweise aufgebrochen. Wir sind uns wieder bewußt geworden, daß der Mensch auf der Bühne das Wichtigste ist, wir wollen zwar „Prospette nicht und nicht Maschinen“ hören, aber uns stets darüber klar sein, daß dies dienende Faktoren — Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck — sein dürfen.

Sie lassen Ihre Aufführungen so dem Ruf zusammen: „Das Theater ist tot — es lebe der Tonfilm.“ Ich möchte den Satz etwas variieren und lieber sagen: „Das Theater (das bürgerliche der Vor- und das Experimentiertheater der Nachkriegszeit) ist tot — es lebe das Theater!“

Wer von uns beiden Recht hat, muß die Zukunft lehren, meine Überzeugung steht gegen Ihre, trotzdem hoffe ich noch oft solche interessante Briefe von Ihnen zu bekommen und bleibe inzwischen mit den herzlichsten Grüßen

Ihr alter Freund

Hans Forandt.

HANDEL / WIRTSCHAFT / VERKEHR

Kampf oder Arbeitsgemeinschaft?

Ein erfolgreicher Versuch in Baden.

Schon lange bevor Stegerwald Reichsarbeitsminister wurde, hat er vor den Handels- und Industriebeiräten der Zentrums- und Sozialdemokratischen Parteien einen sozialpolitischen Waffenstillstand für mindestens drei Jahre gefordert, d. h. feste Preise auf der einen Seite, unveränderte Löhne auf der anderen. Bei den freien Gewerkschaften ist er hierbei auf schweren Widerstand gestoßen. Der Redakteur der „Bergbauindustrie“, des offiziellen Organs des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Peter Zimmer, erklärte kürzlich in einer Unterredung, daß sich die Hoffnung Stegerwalds nie erfüllen werde. „Unsere Wirtschafts- und Lohnpolitik wurzelt eben in einer eigenen Wirtschafts- und Weltanschauung, die einen Waffenstillstand im Sinne Stegerwalds zwischen Kapital und Arbeit ausschließt.“

Hier liegt der unlösbare Widerspruch in der sozialdemokratischen Wirtschaftspolitik. Man erkennt an, daß das Wohlergehen der Industrie aufs innigste zusammenhängt mit dem Wohlergehen der Arbeiter. („Vorwärts“ vom 23. März: „Jede Regierung muß die Wirtschaft pfleglich behandeln; denn nur wenn die Schornsteine rauchen, gibt es Brot. Wenn die kapitalistischen Unternehmungen Bankrott machen, so bedeutet das zunächst nicht Sozialismus und Wohlergehen aller, sondern Massenarbeitslosigkeit und ungeheures Elend.“) Aber man zieht nicht die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis, denn was für die Industrie als ganzes gilt, das gilt auch für das einzelne Werk. Auch hier haben wir den Widerstreit zwischen dem Interesse am Werk und zwischen der Verfolgung von Zielen, die außerhalb des Betriebes liegen. Letzteren wird dann das Interesse am Werk sehr oft untergeordnet, ohne Rücksicht auf die Folgen. Ein klassisches Beispiel für diese werksfremde Denkungsart war der Fall des Stahlwerkes Becker. Hier haben die christlichen Gewerkschaften und auch die freigezwecklichen Mitglieder des Betriebsrates eine 15prozentige Lohnkürzung angeboten, womit die zu erwartende Unterbilanz von Werk und Belegschaft gleichmäßig getragen und die Stilllegung vermieden wird. Die Idee der Arbeitsgemeinschaft hat damit erstmals in größerem Maßstabe ihre Verwirklichung gefunden. Die freien Gewerkschaften suchten das Abkommen mit allen Mitteln zu hintertreiben, weil ihnen gewerkschaftliche Ziele höher standen als das Werk, dessen 1600 Mann arbeitslos geworden wären, wenn es nach dem Willen der freien Gewerkschaften gegangen wäre. Solange das Werk eben nur als Tarifgegner angesehen wird und nicht als die Existenzgrundlage des Arbeiters, so lange wird es solche Widersprüche zwischen Gewerkschaftspolitik und Arbeiterinteressen geben.

Was bei einer richtig aufgefaßten Arbeitsgemeinschaft erreicht werden kann, das zeigt in kleinerem Maßstab, aber um so eindringlicher das Beispiel einer mechanischen Weberei im südlichen Schwarzwald. Wie der Besitzer Dr. A. Schenz in einem Vortrag beim Außeninstitut der Technischen Hochschule in Charlottenburg ausführte, sei man aus Kreisen der Belegschaft an ihn herangetreten und habe ihm eine Arbeitsgemeinschaft im Betriebe vorgeschlagen. Es kam dann ein Vertrag zustande, der dem Sinne nach lautete: § 1. Es wird nicht gestreikt (das gilt für die Arbeiter). § 2. Es wird nicht ausgesperrt (das gilt für den Unternehmer). § 3. Lohn und Arbeitszeit werden im Betrieb selbst geregelt (das gilt für Verbände). Die auf diesen Prinzipien aufgebaute Arbeitsgemeinschaft, die also ein ganz isoliertes Dasein jenseits von Gewerkschaft und Arbeitgeberverband führt und die lediglich auf einem guten Betriebsgeist und einer optimalen Betriebsleistung des einzelnen aufgebaut ist, hat sich im Laufe ihres bisherigen Bestehens außerordentlich bewährt. Die im Betriebe beschäftigten Arbeiter verdienen rund 50 Prozent mehr als ihre gewerkschaftlich organisierten Kollegen, seit 5 Jahren arbeitet trotz der notorisch schlechten Lage der südbadischen Textilindustrie der Betrieb ohne Kurzarbeit, der Verkehrs- und Umgangston im Werk ist anständig, seit der Zeit ist kein böses Wort mehr im Betrieb gefallen, schon in ihrem Gesichtsausdruck zeigen die Arbeiter durchweg ein freies, offenes, fröhliches und entspanntes Wesen. Irgendeine besondere Form von Betriebsdemokratie besteht nicht. Die Arbeiter wollen davon nichts wissen, so daß der Betriebsrat geradezu ein „Dornröschendasein“ führt.

Es gibt kein Schema, das über die Höhe der Löhne Endgültiges aussagen könnte. Der Betrieb Schenz will hohe Löhne auf Grund hoher Leistung. Der Lohn an sich hat nicht die überragende Bedeutung, die man ihm oft beilegt. Die Behandlung des Arbeiters im Betrieb und die Sicherheit seines Einkommens sind nicht minder wichtig. Trotz der im Betrieb gezahlten Löhne wurde die Konkurrenz, die mit Mindereinkommen arbeitete, durchweg überflügelt.

Die freien Gewerkschaften bekämpfen noch den Werks-gemeinschaftsgedanken, weil sie den „Betriebsgeizismus“ fürchten. Schon vor einem Jahr aber mußten sie sich von der ihnen wirklich freundlich gegenüberstehenden „Frankfurter Zeitung“ sagen lassen, daß eine starre Gegnerschaft dem Werks-gemeinschaftsgedanken gegenüber auf lange Sicht unhaltbar sei. Die christlichen Gewerkschaften dagegen haben das Zeichen der Zeit erkannt.

Vom Einzelhandel

Einzelhandel und Kreditgenossenschaften.

Der deutsche Genossenschaftsverband veröffentlicht soeben eine Untersuchung des deutschen Genossenschaftsverbandes und der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels über den Anteil des Einzelhandels am Geschäft der Kreditgenossenschaften. Mit dieser Veröffentlichung werden zum ersten Male zuverlässige Aufschlüsse über den Anteil des Einzelhandels am Aktiv- und Passivgeschäft der Kreditgenossenschaften gegeben. Der Erhebung liegt eingehendes und vielgestaltiges Material aus 78 Kreditgenossenschaften zugrunde. Aus der durch zahlreiche Tabellen unterstützten Untersuchung geht hervor, daß etwa ein Achtel aller Mitglieder der Kreditgenossenschaften dem Einzelhandel angehören. Das bedeutet, daß von rund 670 000 deutschen Einzelhändlern etwa 190 000—140 000 (also etwa 20 Prozent) kreditgenossenschaftlich organisiert sind. Die Beteiligung des Einzelhandels am Kreditverkehr ist stärker, als es seiner Mitgliederzahl entsprechen würde; denn von sämtlichen gewährten Krediten entfallen mengenmäßig etwa ein Sechstel (16,8 Prozent), wertmäßig etwa 17,5 Prozent aller Krediteinräumungen auf den Einzelhandel. Man kann demnach annehmen, daß von der gesamten Kreditsumme aller an den deutschen Genossenschaftsverband meldenden Kreditgenossenschaften in Höhe von 1450 Millionen Mark etwa 250 Millionen Mark dem Einzelhandel zufließen. Die Beziehungen zwischen Einzelhandel und Kreditgenossenschaften sind demnach heute bereits enger, als man bisher anzunehmen geneigt war. Darüber hinaus dürften die Untersuchungen gezeigt haben, daß noch große Möglichkeiten einem weiteren Ausbau der Zusammenarbeit vorbehalten sind, der unter Berücksichtigung der allgemeinen Kreditnot besonders im mittelständischen Einzelhandel zu wünschen wäre.

Märzumsätze im Textileinzelhandel.

Nach den statistischen Erhebungen des Reichsbundes des Textileinzelhandels belief sich der Umsatz im Textileinzelhandel im März 1930 im Gesamtdurchschnitt für das deutsche Wirtschaftsgebiet wertmäßig auf 79,8 Prozent des Umsatzes im März 1929. Schaltet man die Preisschwankungen aus, so entspricht diesem Ergebnis bei Umrechnung über den Großhandelsindex für Textilien ein Umsatz von 84,9

Prozent, bei Umrechnung über den Lebenshaltungsindex (Gruppe Bekleidung) ein solcher von 81,8 Prozent des Umsatzes im Vergleichsmonat. Der auf die einzelne Verkaufskraft entfallende Durchschnittsumsatz weist einen Rückgang von 12,2 Prozent gegenüber dem Vergleichsmonat auf. Der Umsatz im ersten Vierteljahr 1930 stellte sich im Gesamtdurchschnitt für das deutsche Wirtschaftsgebiet wertmäßig auf 91 Prozent, bei Ausschaltung der Schwankungen der Großhandelspreise auf 95,2 Prozent, der Einzelhandelspreise auf 92,8 Prozent des Umsatzes im ersten Vierteljahr 1929. Ursache der rückläufigen Umsatzbewegung im ersten Vierteljahr und besonders im Monat März dürfte — abgesehen von der ungünstigen Entwicklung der allgemeinen Wirtschaftslage — vor allem der Umstand sein, daß im vorigen Jahr das Ostergeschäft in den März fiel, während es in diesem Jahr erst für den April eine Belebung der Umsätze erwarten läßt.

Ph. Ploch

Bankdirektor a. D.

Bücherrevisor u. kaufmännischer Sachverständiger
Telefon 7894 / Karlsruhe / Kriegsstr. 47 a, am Karlsruher
Gerichtl. u. außergerichtl. Vergleichsverfahren

Wirtschaftsschau

Edeka-Großhandel Karlsruhe e. G. m. b. H.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung war gut besucht. Das geschäftsführende Vorstandsmitglied, Herr Ludwig Bühler, erstattete den Jahresbericht, aus dem hervorgeht, daß der Geschäftsgang des Jahres 1929 zunächst einen guten Anfang genommen hatte, daß aber die allgemeine Kaufkraft in der zweiten Hälfte des Jahres stark zurückging, wofür naturgemäß auch die Umsätze der Edeka zu leiden hatten. In dem neuen Anwesen an der Oberfeldstraße habe man einen guten Griff getan und es sei nun möglich, auf einer weit größeren Basis zu arbeiten, als dies in den früheren beschränkten Räumlichkeiten der Edeka der Fall war. Der Umsatz des Jahres 1929 betrug im Kolonialwarenbetrieb (Edeka) und bei der ebenfalls angeschlossenen „Butterblume“ zusammen 2 595 000 Mark. Sowohl Umsatz wie auch Reingewinn seien im großen Ganzen als gut zu bezeichnen. Vorgeschlagen wird, vom Gesamtgewinn 1 1/2 Prozent Warenrückvergütung und 7 Prozent Geschäftsanteil-Dividende zu gewähren. An Hand von Richtlinien erläuterte dann Herr Bühler die Notwendigkeit der Mitgliedschaft beim Edeka-Verband, der bestrebt sei, einen gesunden kaufmännischen Mittelstand zu schaffen und zu erhalten.

Die Genossenschaft zählt zurzeit 165 Mitglieder. Die Gesamthaussumme aller Mitglieder beträgt 82 000 Mark.

Die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats wurden einstimmig genehmigt, die satzungsmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder Anton Schaar und Franz Wick sowie die Aufsichtsratsmitglieder Friedrich Habermeier, Friedrich Mannschott und Georg Schmidt einstimmig wiedergewählt. Herr Bühler wies noch auf die in den Tagen vom 21. bis 30. Juni d. Js. in Karlsruhe abzuhaltenden gemeinschaftlichen Jahresversammlungen des organisierten Kolonialwaren-, Lebensmittel- und Feinkost-Einzelhandels (Rekofi und Edeka-Verband) hin und betonte die Notwendigkeit eines guten Besuches dieser beiden Reichsverbandstagungen. Ebenso gedachte Herr Bühler der in der Zeit vom 21. bis 30. Juni d. Js. in Karlsruhe stattfindenden Ausstellung der Edeka-Karlsruhe, die nach den bisher vorliegenden Anmeldungen eine starke Teilnahme aller beteiligten Kreise erwarten lasse.

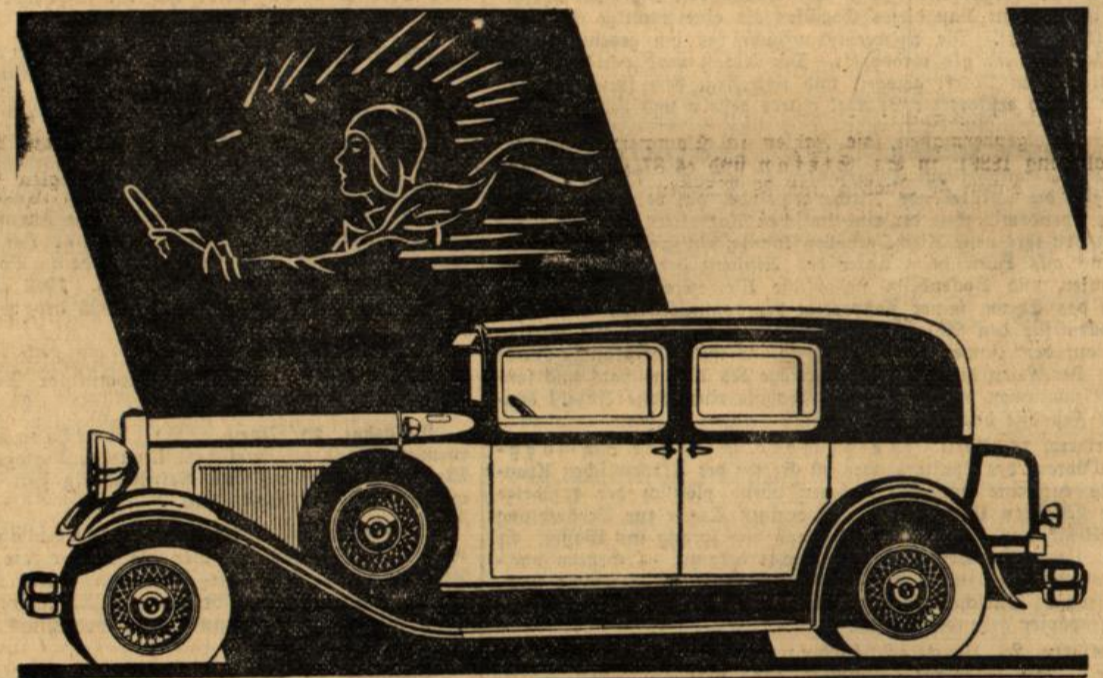
Allgemeine Energieversorgung AG. Heidelberg. Die Heidelberger Tochtergesellschaft der Allg. Lokalbahn- und Kraft-AG. Berlin, die im Vorjahr 1929 die Gasversorgung Mittelbadens aufgenommen hat und sich zusammen mit der Stadt Freiburg im Breisgau an der Gasfernversorgung Oberbaden (G. m. b. H.), beteiligte, zeigt in dem ersten Jahre, in dem eine Tätigkeit ausgeübt wurde, an Einnahmen 105 655 Reichsmark (i. V. Zinseinnahmen 1985 Reichsmark). Andererseits beanspruchten Handlungskosten 66 229 (15 615), Steuern 4524 (1444) Reichsmark, so daß nach Abdeckung des Verlustvortrages von 15 074 Reichsmark ein Reingewinn von 19 835 Reichsmark verbleibt. Das Aktienkapital von 1,0 Mill. Reichsmark ist im Berichtsjahre voll bezahlt worden (i. V. nur 350 000 Reichsmark).

Badische Lokaleisenbahnen A.-G., Karlsruhe. Wie bisher schon, wird auch das Jahr 1929 wieder mit einem größeren Verlust abschließen. Der Kreis Karlsruhe besitzt bekanntlich 95 Prozent des Aktienkapitals.

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 26. April. Weizen, märk. 277 bis 280, Mai 285,50—286,50, Juli 296, Sept. 267—267,50, Roggen 160—163, Mai 171—173, Juli 184,50—185,50, Sept. 185—187, Braugerste 192—203, Industrie- und Futtergerste 177—190, Hafer, märk. 162—168, Mai 174—175,50, Juli 189, Weizenmehl 50,75—58,75, Roggenmehl 23,75—26,50, Weizenkleie 9,50—10,25, Roggenkleie 10,25—10,75, Viktoriaerbsen 24,50—30, kleine Speiseerbsen 20—23, Futtererbsen 18—19, Pelusken 17—19, Ackerbohnen 15,50—17, Wicken 19—22,50, Lupinen, blaue 15 bis 16, gelbe 20—22,50, Seradella 31—33,50, Rapskuchen 18,25 bis 14,50, Leinkuchen 18,50—19, Trockenschnitzel 8,40—8,80, Soyaextraktionsschrot 14,75—15,50, Kartoffelböcken 15,50 bis 16,20, später 16,50.

Berliner Metallbörse vom 26. April. Elektrolytkupfer 188, Raffinadekupfer 118—120, Standardkupfer 100—102, Standardblei per April 85—86, Silber in Barren per kg 58—60, Gold im Freiverkehr per 10 g 28—28,20, Platin im Freiverkehr per 1 g 5—7.



Ein wahres Vergnügen - Der neue Nash „8“

Der bestechendste Wagen, den ich je gesteuert habe! So äußern erprobte Fahrer in aller Welt — Herren und Damen — ihr Entzücken über die wirklich wundervollen Fahreigenschaften des Nash „8“ mit Zwillingszündungsmotor. An Leistungsfähigkeit läßt er seine Rivalen weit hinter sich. Dank dem berühmten Nash-Motor mit Zwillingszündung (16 Zündkerzen),

Hochkompression und hängenden Ventilen ist der neue Nash „8“ einzig in seiner Art — der Held des Tages unter den Achtzylindern! 5 Minuten — oder 24 Stunden — hinterm Steuerrad, und Kraft und Geschwindigkeit, mühelose Kontrolle und Behaglichkeit machen Ihnen die stetig wachsende Begeisterung für diesen Luxuswagen verständlich.

Einige bemerkenswerte Vorzüge des Zwillingszündungs-Achtzylinders: Neuer Motor mit 8 Zylindern in Linie, Zwillingszündung und hängende Ventile — neunfach gelagerte Kurbelwelle — Bijou-Fahrgestellschmierung — Kühler mit eingebauter selbsttätiger Jalousie — unzerbrechliches Spiegelglas — Stahlfederamossen.

HANKO

G. m. b. H.

Generaldepot der Nash-Wagen für Deutschland
Koblenz a. Rh. • Berlin-Reinickendorf.

(46-129)

1930 NASH "400"

Karlsruhe: Haas & Friedrich, Kreuzstraße 30.
Baden-Baden: Autohaus Heller, Langstraße 104.
Freiburg: August Kumlin, Kaiserstraße 153
Kaiserslautern: Süda, Süddeutsche Autogesellschaft m. b. H., Mozartstraße 31.
Lörrach: Central-Garagen Steinmann & Kauflin, Welbrunnstr. 25.
Pforzheim: Wilhelm Kühmann, Gütersstraße 24.

Karlsruher Nachrichten

Samstag, den 27. April 1930

Weißer Sonntag

Im den Weissen Sonntag weicht eine eigne Sühntage; ist er doch der gnadenreiche Tag, an dem die Kinder zum ersten Male die hl. Kommunion empfangen.

Die Wahl dieses Tages knüpft sinnvoll an den Brauch der Urkirche an. Der Name „Weißer Sonntag“ erinnert an den Abschluß der Taufzeremonien in der alten Kirche. Die am Karfreitag durch die Taufe zu Gliedern des mystischen Leibes Christi gewordenen Christen wurden am Weissen Sonntag für mündig erklärt, sie legten die weissen Kleider ab und erschienen zum erstenmal beim Gottesdienst in ihren üblichen Kleidern. Von da ab gehörten sie zu den vollberechtigten Mitgliedern der Gottesgemeinde. St. Augustinus schreibt: Die Neugetauften wuschelten ihre Kleider, aber so, daß die weisse Farbe der Kleider abgelegt wird, jedoch die Unschuld des Herzens bleibt.

Bei St. Johannes lesen wir: „Mein Auge hat es gesehen, sein Ohr hat es gehört und in meines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Diese Worte stellen uns einen herrlichen Lohn in Aussicht, wenn wir Gott lieben, d. h. seine Gebote halten. Wenn wir Gottes Gebote nicht überbieten, sündigen wir nicht. Wir bleiben sündenlos, ohne Schuld, wir bleiben unschuldig im weitesten Sinne des Wortes. Diese Unschuld, Sündenlosigkeit, ist der beste Ausdruck der Treue gegen Gott, die am Weissen Sonntag von uns gefordert wird. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Treue in unseren Tagen den größten Gefahren ausgesetzt ist. Allenthalben begegnen wir heute Menschen, die von unserem Gott nicht viel halten, unseren Christus nicht anerkennen, unsere Kirche nicht achten, Tugend und Sitte verhöhnen. In Werksstätten, Fabriken und Sälen läßt und spottet man über das Höchste und Heiligste. Da wird unsere Treue zu dem, was wir am Weissen Sonntag Gott und uns selber gelobt, auf eine harte Probe gestellt. Doch im Wirbel des Lebens stellt uns die Kirche immer wieder die Treue Gottes vor Augen. Gott war uns treu, und er bleibt uns treu.

Wohlfühlt die gottfeindliche Welt uns Christen immer wieder in ihren Dienst zu zwingen. Dabei bietet sie alles auf, ihre Macht und Ehre, ihre Reichtümer und Freuden, um den Sieg Christi in den unsterblichen Menschenjenseelen zu vereiteln. Aber das Osterfest, die Auferweckung gibt uns die siegreiche Gewißheit: Wir haben uns Christo als Jünger zu eigen gegeben, wir sind lebendige Glieder am geheimnisvollen Leibe seiner Kirche. Dadurch sind wir grundsätzlich von der Welt geschieden.

Am Weissen Sonntage tritt die erste Forderung an uns heran, Gott unsere Treue zu bezeugen. Wenn die frommen Kerzen in Anderhöfen flammen, wird uns die getreue Hingabe an unseren heiligen Glauben zum Zeichen der ewigen Gemeinschaft in Christo.

840 Christenmännchen sind es in der Stadtgemeinde Karlsruhe, die heute dieses Gelübde der Treue dem Priester und der Gemeinde der Gläubigen ablegen wollen. Diese 840 Christenmännchen verteilen sich auf die einzelnen Pfarreien folgendermaßen: Die Zahlen in Klammern bezeichnen den Jahrgang 1929. In St. Stefan sind es 87 Christenmännchen (141), davon 48 Knaben und 39 Mädchen; in St. Elisabeth sind es 43, darunter 18 Knaben und 25 Mädchen; von den 138 (107) Christenmännchen der Pfarrei St. Bernhard sind 72 Knaben und 64 Mädchen; die höchste Anzahl von Christenmännchen hat diese Pfarrei Kaiser-Lieben: sieben Knaben mit 143 (106), davon sind 81 Knaben und 67 Mädchen; St. Bonifatius feiert den Weissen Sonntag mit 118 (97) Christenmännchen und zwar 52 Knaben und 66 Mädchen; in St. Peter und Paul sind es 71 (85) Christenmännchen, davon 35 Knaben und 36 Mädchen; in Darglanden 68 (84), davon 31 Knaben und 37 Mädchen; in Grünwinkel 80 (27) und zwar 13 Knaben und 17 Mädchen; in Anielingen 42 (32), davon 19 Knaben und 23 Mädchen; in Bulach 17 (18) und zwar 8 Knaben und 9 Mädchen; Kuppurr zählt 31 (28) Christenmännchen, davon 14 Knaben und 17 Mädchen; in der St. Konradskirche sind es 19 (15) und zwar 10 Knaben und 9 Mädchen; während in Kitzheim, das im Vorjahr 12 Christenmännchen hatte, dieses Jahr mehr als das Doppelte, nämlich 26 zählt, davon 10 Knaben und 16 Mädchen.

Die Polizei meldet

Chronik der Verkehrsunfälle.

Am Freitagabend kam es auf dem Durlacherplatz zu einem Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einem Radfahrer, wobei das Fahrrad stark beschädigt wurde. Der Unfall ist auf eine Reihe unglücklicher Umstände zurückzuführen, so daß keinem der Beteiligten eine Schuld nachgewiesen werden konnte. — Am Donnerstagabend stieß in der Kriegsstraße ein Personenkraftwagen mit einem Radfahrer zusammen. Das Fahrrad kam unter den Wagen zu liegen und wurde zertrümmert. Die Schuld trägt der Kraftfahrer, weil er ohne dies dem in gleicher Richtung fahrenden Radfahrer zu zeigen, plötzlich vom Straßentrand aus in die Mitte und so den Zusammenstoß herbeiführte.

Diebstähle.

Vorgelesen wurden vier Fahrraddiebstähle angezeigt; ferner wurden zwei Fahrräder aufgefunden, die wahrscheinlich irgendwo gestohlen worden sind. In einem Falle wurde von einem Fahrrad die Lichtanlage gestohlen. — Am Freitag mittag erlitt eine Frau in der Kriegsstraße die Anzeige, daß sie von ihrem Dienstmädchen bestohlen worden sei. Dieses hatte ihr eine silberne Armbanduhr, einen Füllbehälter, 200 Zigaretten und verschiedene Wäschstücke entwendet und hatte sich mit den Manfardenschlüssel entfernt. Gestern früh konnte die Diebin in der Manfardstraße festgenommen werden.

Unfall.

Ein 8 Jahre alter Schüler brach sich beim Spielen im Hof seiner elterlichen Wohnung in der Weissenstraße den rechten Oberarm.

Erfolge des Mungischen Konservatoriums, staatslich anerkannter Musiklehranstalt. Fräulein Selma Mangel ist nach erfolgreichem Gesangsstudium in der „Hörsing-Haus“ für das Stadttheater in Genua als 1. Opern- und Operettensängerin für die kommende Spielzeit engagiert. — Fräulein Eise Schmitt, die von den Schulaufführungen her nach bekannt sein dürfte, wird bei den Festspielen in Bayreuth im Vorjahr als Blumennädchen mitwirken. Beide Sängerinnen sind aus der Klasse von Frau Bürgsteinmann hervorgegangen.

Tagung der badischen Landwirtschaftskammer

Für Reform des landwirtschaftlichen Versicherungswesens / Die Verschuldung der badischen Landwirtschaft

Der gestrige zweite Tag der Vollversammlung der badischen Landwirtschaftskammer war Referat vorbehalten, nachdem am Tag vorher der Vorstand mit den bekanntlich bereits berichteten Änderungen angenommen worden war. Der Präsident eröffnete um 10 Uhr morgens die Vollversammlung und erteilte Herrn Gehmeirat Kamm das Wort zu seinem Referat über die

Vollversammlung lehnt dagegen die allgemeine Abschaffung der Unternehmerversicherung ab.

- geg. Demberger.
- Schill.
- Mayer.
- O. Schönenberger.

Der Antrag wird gegen 4 Stimmen angenommen.

Als weiterer Punkt der Tagesordnung wird die

Verschuldung der badischen Landwirtschaft

behandelt. Der Berichterstatter Dr. Schloffer gibt ein Bild von den Ergebnissen der Untersuchung über die Verschuldung Badens. Es liegt dazu eine Denkschrift vor. Der Großbetrieb ist stärker verschuldet als der Kleinbetrieb. Bei letzteren aber ist es wieder so, daß bei den Kleinsten die Verschuldung größer als bei den größeren. In Baden ist es umgekehrt wie im Reich: Je kleiner der Betrieb, um so größer die Verschuldung. Die Ursachen der Verschuldung liegen in schlechten Wegeverhältnissen, Abstrichen und Fehlleistungen, dann auch im Grenzlandcharakter Badens besonders im Oberrheinland. Als Geldgeber kommen Hypothekendarlehen und private Geldgeber kaum mehr in Frage. Nur ein Zehntel der Verschuldung beruht auf Aufwertung, das übrige ist Neverschuldung seit 1924. Viele bäuerlichen Ersparnisse gehen zugrunde, wenn ihnen nicht Zinsvereinfachungen gewährt werden.

Herr Direktor Füller hielt das Referat. Er erachtete das Bild von der Verschuldung der badischen Landwirtschaft für richtig. Schlimm sei die nachträgliche Umwandlung von Personalkredit in Realcredit; das ist ein Krankheitszeichen.

In der Debatte

nahm Herr Präsident Mayer zu der Methode der Statistik Stellung. Aus ihr sei zu ersehen, daß die Agrarhilfe nicht nur für den Großgrundbesitz, sondern auch für den Kleinbetrieb nötig sei. Unerhört sei der Wucher des Leihkapitals. Er erklärte sich einverstanden mit der Landwirtschaftspolitik der Regierung. Der Wucherparagraph solle wieder eingeführt werden. Der deutsche Bauer sei heute einer Revolution nicht mehr so abgeneigt wie 1918 gegenüber dem Bolschewismus.

Herr Vizepräsident Huber vom Bauernverein wies nach, wie Nationalisierung und Steuerdruck die Verschuldung der Landwirtschaft bewirkt haben. Unter allen Umständen muß der Zinswucher abgedrosselt und der Geldbedarf des Einzelnen vermindert werden. Die Großbanken holen das Geld aus dem Dorf heraus. Es muß dafür gearbeitet werden, daß die Gelder auf dem Lande bleiben. Auch der Bauer hat das Recht auf ein Existenzminimum. Herr Kiebel (Arbeiter) wendet sich dagegen, daß man die Soziallasten als wesentlichen Grund für die Notlage der Landwirtschaft bezeichne.

Herr Schürlein (Christl. Landarbeiter) gibt die große Not der kleinen Landwirte zu, ebenso die Notlage der ganzen Landwirtschaft. Die kleinen Landwirte erhalten keine Arbeitslosenversicherung, obwohl sie mit ihrem landwirtschaftlichen Betrieb nicht auskommen und auf Lohnarbeit angewiesen sind. Nach Ausführungen weiterer Diskussionsredner wird die Debatte geschlossen. Vizepräsident Mayer stellte fest, daß sich die Landwirtschaftskammer mit der Denkschrift der badischen Regierung bezüglich des Abbaus der Zinslasten einverstanden erklärt.

Anträge.

- Der Antrag auf Verweigerung der Erlassung des Milchzolls wird nach der Begründung durch Herrn Koppel einstimmig angenommen.
- Der Antrag, die Landwirtschaftskammer zu ermächtigen, bezüglich der technischen Förderung der Landwirtschaft Abmachungen zu treffen, wird einstimmig angenommen.
- Ein Antrag, die Staatsregierung zu bitten, einen Vertrag hinsichtlich der Versicherung von Obstanlagen bei der Deutschen Hagelversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit für Gärtnereien abzuschließen, wird einstimmig angenommen.
- Der Antrag, daß die Schlachtmärkte nicht am Montag, sondern an einem andern Wochentag abgehalten werden, wird einstimmig angenommen.
- Der Antrag auf Erhöhung des Kartoffelzolls auf 10 RM. für den Doppelpentner und die mit den Vertragsländern bestehenden Verträge zu kündigen, wird mit Mehrheit angenommen.
- Ein Antrag, die badische Regierung wolle bei der Reichsregierung dahin vorstellig werden, daß der deutsch-italienische Handelsvertrag gekündigt werde, um für den heimischen Obst- und Gartenbau bessere Lebensbedingungen zu schaffen, wird mit Mehrheit angenommen.
- Ein letzter Antrag auf Erhöhung des Schutzzolls für Tabak von 80 auf 180 RM. pro Doppelpentner wird mit Mehrheit angenommen.

Nach einem Dankeswort des Präsidenten wird um 13 Uhr die Vollversammlung geschlossen.

25 Grad im Schatten!

Bei starkem Barometeranstieg hat sich zu Ende dieser Woche nun tatsächlich die erste Wärme- und Schönwetterperiode herausgebildet, die uns bei fortgesetzter südlicher Luftströmung bereits sommerlich warme Temperaturen bringt. Nachdem der Temperaturanstieg schon am Freitag recht erheblich war, stieg die Nachmittags-temperatur am Samstag auf 25 Grad Wärme im Schatten an, so daß man sich doch noch im April einen meteorologischen Sommer registrieren durfte.

Starker Feuchtigkeitgehalt der Luft erzeugt dazwischen plötzliche gewitterhafte Wolkenbildungen; so traten am Freitag abend heftige im ganzen badischen Lande die ersten „Wärmegewitter“ mit kurzdauernden Regenschauern auf; diese im Gegensatz zur Vorwoche sehr warmen Niederschläge wirkten auf die Vegetation außerordentlich günstig, so daß binnen 48 Stunden die Grashalme auf den Wiesen und Auen im Rheintal u. Schwarzwald zusehends emporstiegen und ein vollkommenes Frühlingsbild herborzuberten.

Zum Wochenende meldet man uns vom Hochschwarzwald völlige Schneebiankheit der Berge und Fahrstraßen und rasches Auftrudeln der Staatsstraßen, so daß man nunmehr — eine Woche nach Ostern — mit einem lebhaften Touristen- und Kraftwagenverkehr im Gebirge rechnen darf.

Neueröffnung der vergrößerten Bettenabteilung der Firma B. Boländer. Anlässlich ihres 50jährigen Geschäftsjubiläum hat die Firma B. Boländer ihre Bettenabteilung wesentlich ausgebaut und vergrößert und bringt aus diesem Anlaß besonders günstige Eröffnungsangebote. Wir verweisen auf die heute erscheinende Anzeige.

Hoepfner Malz (Wem)

Kaiserhof, am Marktplatz
Gold. Kreuz, Karlsruh. (Hauptpost)

Alle Brauerei Hoepfner, Kaiserstr. 14
Burgthof (D.M.), Karl-Wilhelmstraße

Marthhof, am alten Bahnhof
Georg Friedrich, Gerwigstr. 2

kommt ab Samstag, den 26. ds. Mts.
in seiner bekannt beliebten, wohl-
bekömmlichen u. hervorragenden
Qualität in folgenden Lokalen
zum Ausschank:

Rote Lande (Wesfl.) Kriegsstr. 276
Grüner Baum, Kaiserstraße 2

Hoepfner-Bräu

Olms, Birkel 28
Kronprinzen, Birkel 9

Dring Ludwig (Südb.), Ruppurrerstr.
Weinberg, Waldhornstraße

Der Gemeindevoranschlag für 1930 fertiggestellt

Erhöhung des Wassergeldes. — Einführung von Stromzählermieten!

Der Voranschlag für das Rechnungsjahr 1930 wird, lt. Mitteilung aus der Stadtratssitzung, festgestellt und dem Bürgerausschuss zur Zustimmung unterbreitet. Er schließt in Einnahme und Ausgabe nach Abzug der sogen. durchgehenden Posten mit 51 542 380 RM. ab, ist also ausgeglichen. Die Veränderungen, die sich aus dem Vollzug des Badischen Finanzgesetzes vom 16. April 1930 und aus den neuerlichen Steuererlassen des Reiches ergeben, sind berücksichtigt. Zum Ausgleich ist vorgesehen die Erhöhung des Wassergeldes von 12 auf 15 Pfg. je Kubikmeter und (bei Berechnung nach dem Steuerwert) von 1,5 auf 2 Pfg. monatlich von je 100 RM. Steuerwert, die bereits in der Vorlage über die Errichtung des neuen Wasserwerks als Folge des erhöhten Kapitaldienstes angekündigt war, sowie die Einführung der in den meisten deutschen Städten schon bestehenden Stromzählermieten. Dagegen bleibt die Umlage unverändert.

Noch glücklich abgelaufen!

Einspännerfuhrwerk kollidiert mit Albtalbahn.

Am Freitag vormittag ereignete sich in der Gttinger Allee ein Zusammenstoß zwischen einem Einspännerfuhrwerk und einem Albtalbahnhof. Das Fuhrwerk war im Bestreben, einem Lastkraftwagen auszuweichen, zu hart an den Bahnkörper der Albtalbahn herangekommen, so daß es von einem in diesem Augenblick nahenden Zug erfasst und umgeworfen wurde. Der hintere Teil des Wagens wurde zertrümmert und die Ladung entleerte sich auf die Straße. Der Fuhrmann stürzte vom Wagen und verletzte sich leicht an der linken Hand und am linken Bein. Das Pferd kam ebenfalls zu Fall, wobei es sich am Hinterbein leichte Verletzungen zuzog.

Ein rabiaten Delinquent

In der Reichsbahnkantine in der Schwarzwaldbahnstraße entstand am Freitag abend unter den Gästen eine Schlägerei und zwar wurden der einschreitenden Polizei ein junger Mann als Friedensstörer bezeichnet, der verschiedene Wirtschaftsgegenstände demoliert hatte und in ruhiger Weise immer wieder versuchte, in den Ueberwachungsraum der Bahnbeamten einzudringen. Dem Polizeibeamten verweigerte er die Angabe seiner Personalkarte, weshalb ihn dieser festnahm. Auf dem Weg zur Wache Hauptbahnhof leistete er Widerstand, machte sich los und lief zur Kantine zurück, wo er sein Treiben fortzusetzen versuchte. Als ihn der Polizeibeamte zum zweiten Male nach der Wache führte, leistete er erneut Widerstand, wobei er von einem Arbeitskollegen unterstützt wurde. Schließlich gelang es dem Beamten mit Hilfe von Unterhülfsmitgliedern über die beiden Herr zu werden.

(1) **Arbeitslosigkeit für Wohlfahrtszwecke.** Die Abnahme bei den Darlehen, die sogenannte „Höhle“, wird im Wege einer Arbeitslosigkeit zur Beschäftigung von Fürsorgeempfängern des südlichen Fürsorgeamts aufgefüllt. Es handelt sich hierbei um die Beschäftigung von sogen. ausgeheirateten Arbeitslosen und solchen Erwerbslosen, die keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung haben, durchweg also um langfristige Erwerbslose, denen schon aus Gründen der Arbeitsmoral eine Beschäftigungsmöglichkeit geboten werden muß. Die Arbeit bezweckt die hochwasserfreie Auffüllung der Darlehen-Höhle, die Errichtung von Altsiedlerdämmen und die vorläufige Herrichtung des ganzen Geländes an dieser Stelle als Teil der künftigen Altsiedleranlagen; sie umfaßt bei 18 000 Kubikmeter Erdbewegung schätzungsweise 6000 Tagesstunden.

(2) **Förderung des Wohnungsbaues 1930.** Für die Erstellung von 6 Neubauwohnungen in 3 Wohngebäuden (Eigentümern) hat der Stadtrat Bauhypotheken im Gesamtbetrag von 20 000 RM. sowie Zinsbeihilfen aus einem Förderungsbetrag von 31 500 RM. bewilligt. Die zu fördernden Wohnungen verteilen sich auf 2 Dreizimmerwohnungen und eine Fünfzimmerwohnung (Einfamilienhaus) an der Kniebisstraße und 3 Zweizimmerwohnungen an der Turnerstraße.

(3) **Grundstückverpachtung.** Auf der ehemaligen Gemarkung Sulach werden weitere rund 12,5 Hektar flächigen Ackerlandes verpachtet.

(4) **Im Haus der Gesundheit, Karl-Wilhelmstraße 1, beginnt der erste Nachmittagskurs für Mütter und junge Mädchen über Gesundheitspflege und Erziehungsfragen im Kindesalter am Donnerstag, den 1. Mai 1930, und findet an 16 Nachmittagen jeden Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr statt. Die Kursgebühren betragen 10 RM., kann aber auf Antrag ermäßigt werden. Anmeldungen für diesen Nachmittagskurs, sowie Vorkenntnisse für kommende Nachmittags- und Abendkurse werden im Haus der Gesundheit, Karl-Wilhelmstraße 1 (Telephon 6580/81) entgegengenommen. (S. Inserat.)**

Erhöhung der Brotpreise?

Die Folgen der Weizenzollerhöhungen

Aus dem Bäckergewerbe wird uns geschrieben:

„Die mehrfachen Zollerhöhungen für Weizen (bis auf RM. 15.— für den Doppelzentner) haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Mitbeeinflusst durch die sich bemerkbar machende Knappheit an Inlandsweizen, der in Höhe von 50 Prozent dem Auslandsweizen infolge der Bemessungsvorschriften beigemahlen werden muß, haben die Mehlpreise mit den heutigen Mühlenförderungen von RM. 44,75 für 100 Kilo Weizenmehl Spezial 0 eine Höhe erreicht, wie sie seit der Inflation nicht mehr zu verzeichnen war. Da infolge der unsicheren Marktlage der letzten Zeit größere Mehlfürnisse auf Vorrat nicht mehr getätigt worden sind, sieht sich das Bäckergewerbe gezwungen, eine Anpassung seiner Verkaufspreise an die erhöhten Mehlpreise zunächst dadurch vorzunehmen, daß es eine Gewichtsverminderung bei Wasserweiden und Milchbrötchen vornimmt. Für reines Weizenbrot und eventl. auch für Halbweißbrot wird eine Erhöhung des Preises folgen müssen. Die Preise für Schwarzbrot (ganz oder vorwiegend aus Roggenmehl hergestellt) sollen beibehalten bleiben, jedoch wird sich eine Erhöhung dieser Brotsorte auch nur dann vermeiden lassen, wenn sich das eingesezte Anziehen der Roggen- bzw. Roggenmehlpreise nicht fortsetzt.“

Die Erhöhung der Brotpreise ist die logische Folge der Inangriffnahme des Agrarprogramms bzw. der Zollerhöhungen. Im Handelsteil der Donnerstag-Zimmer haben wir die Preissteigerungen für Getreide übersichtlich dargestellt. Der Preis für die Tonne Weizen ist von 247 RM. am 25. März auf 279 RM. am 25. April gestiegen. Der Preis für Weizenmehl ist an der Berliner Börse in der gleichen Zeit von 27,25—34,85 RM. je 100 Kilogr. auf 30,25—36,75 RM. gestiegen (wozu noch bis das Mehl an den Verbraucher kommt eine Anzahl Zuschläge treten). Roggenmehl hat sich innerhalb von Monatsfrist von 20,65—25,90 RM. auf 24—27 RM. verteuert, jedoch also auch hier an

und für sich ein höherer Brotpreis gerechtfertigt wäre. Es soll jedoch, wie aus obiger Mitteilung hervorgeht, der Preis für Roggenbrot nicht erhöht werden. Durch die Vergrößerung des Preisunterschiedes zwischen Roggen- und Weizenbrot wird voraussichtlich eine stärkere Bevorzugung des Roggenbrottes eintreten, was ja im Sinne des Agrarprogramms liegt und volkswirtschaftlich sehr zu begrüßen wäre. Hat ja Deutschland eine ganz beträchtliche Weizenzufuhr, während die einheimische Landwirtschaft ihren Roggen nicht verkaufen kann.

Dringend zu fordern ist jedoch, daß die Mehlpreise und die Brotpreise nicht mehr in die Höhe gejagt werden als der Getreidepreissteigerung entspricht, damit die Opfer, die der Bevölkerung im Interesse der dem Zusammenbruch nahen Landwirtschaft auferlegt werden müssen, nicht kreuzen zu gute kommen, für die sie nicht gedacht sind. Es sei ferner daran erinnert, daß die Brotpreise auch den Preissteigerungen für Getreide nicht ohne weiteres gefolgt sind. Daß es übrigens noch zu weiteren wesentlichen Preissteigerungen für Weizen und Weizenmehl kommen wird, ist nicht anzunehmen. Bekanntlich hat die Regierung die Ermächtigung, den Weizenzoll herabzusetzen, wenn der Richtpreis von 260 RM. je Tonne wesentlich überschritten wird. Gegenwärtig aber beträgt, wie gesagt, der Preis schon 279 RM., jedoch die Regierung bei weiteren Preissteigerungen wohl eingreifen dürfte. Beim Roggen ist allerdings der vorgesehene Richtpreis von 230 RM. noch lange nicht erreicht, doch ist bei dem Roggenüberfluß eine Steigerung bis zu dieser Höhe vorerst wohl nicht zu erwarten.

Neue Mehlpriestestsung.

Mit Wirkung vom 25. April an hat die süddeutsche Mühlenkonvention den Mehlpriestest auf 43,25 RM. pro 100 Kg., der sich ausschließlich auf Weizen, auf 44,75 RM., also um 1,50 RM. einschließlich Zoll heraufgesetzt. Unter diesen neuen Preis fallen rückständige Märzlieferungen, soweit über sie bis zum 24. April mittags noch nicht disponiert worden war und sämtliche Aprillieferungen. Lieferungen im Mai und später werden außerdem mit 2 RM. per 100 Kg. belastet.

Der Jahrmart ist eröffnet

Die Ausstellungshalle hat ihre Tore weit geöffnet zum Jahrmart, wo sich die Jungen wie die Alten gleichermaßen erfreuen können, denn bei jeder Ausgabe hat man das erhebende Bewußtsein, für die Gesundheit der Karlsruher Kinder etwas getan zu haben. Und solch ein Bewußtsein läßt keinen Raum für Strupel und Zweifel. Aus diesem Grunde ist der Jahrmart für Jung und Alt der schönste aller Jahrmärkte, weil das Schöne des Erlebten keinen bitteren Nachgeschmack hinterläßt, der die Freude mindert. Deswegen nißete sich der Jahrmart bei den Karlsruhern als eine liebe Gemohnheit ein, die man nicht mehr missen will.

Hans Blum eröffnete den Jahrmart mit einem spritzigen Gedicht. Man darf die schwungvolle Art, mit der der Jahrmart eröffnet wurde, als eine Charakterbestimmung des Jahrmarkts ansehen, denn ohne Zweifel werden die gesamten Veranstaltungen des Jahrmarkts von diesem schwungvollen Geist getragen sein. Ein Bummel durch die Festräume überzeugt von der großzügigen Weise, die dem Besucher den Aufenthalt so angenehm machen soll, daß er nur mit Bedauern von dannen geht. Torsten Hecht führt mit seiner vielgewandten Hand beschwingt in Farbtönen und über Wände, und siehe da, es erkunden Räume, die man nicht mehr als die der Ausstellungshalle erkennen kann. Alles ist in eitel Licht und Farbe getaucht, und von den Wänden grüßen Bilder, die mit dem Karlsruher im Saal im Genuß der Jahrmarktsfreuden wetteifern.

Im westlichen Saal sind die zahllosen Kosgewinne aufgeschapelt. Angesichts dieser Ausstellung kann kein Zweifel mehr bestehen, daß jedes Kos gewinnt. Manchmal gewinnt man eine Nette, und das Kinderbad gewinnt um so mehr. Wer wollte dann nicht lieber eine Nette ziehen? Als Kosverkäuferinnen hat man die schönsten Mädchen Karlsruhes aufgebeten, so daß der Koskauf mit zu den schönsten Vergnügen des Jahrmarkts gehört.

Monte Carlo hat in der Ausstellungshalle eine Niederlage gegründet. Die Kugel fliegt über die Zahlen, die das Glück bergen. Viele Karlsruher werden ihr Geld dieser Kugel anvertrauen, und wie kann das anders sein, sie wird ihnen Glück bringen. In der gegenüberliegenden Bauernkneipe kann man sich von den Anstrengungen und Aufregungen des Spiels erholen bei einem soliden Gläschen. Oder man setzt seine Gewinne im Kaffee-Kral in eine gemütliche und gute Tasse Kaffee um. Etwas Verluste werden bei diesem läblichen Negergetränk leicht verschmerzt. Doch wer redet von Verlusten? Wenn das Glück nicht im Spielsaal liegt, dann angle es in der Angelbude oder fische den Schwam. Ist es auch hier nicht hold, dann erjag es in einer Schießbude. Vielleicht ficht es auch im Glücksrad oder im Würfel. So ein Sportbewandelter bist, versuch es beim Billard und beim Kegelspiel. Jemandem muß jedem das Glück winken. Wenn du aber gar kein Vertrauen in

dein Glück hast, dann befrage den Astrologen und den Graphologen, vielleicht wohnt es in den Sternen.

Wenn du dein Glück auf verschiedene Art und Weise befragt hast, so gehe mit deinem Gewinn nicht sofort nach Hause, sondern besuche die Bar, in der der Frühling ist. Man sitzt in kleinen, weinmuntren Lauben unter einem strahlenden Himmel. In den östlichen Sälen findet man die Messe mit Karussell, Zuckerwaren, Schief, und Würstchen und allerlei geheimnisvollen Ständen, wie sich das für einen echten Jahrmart gehört. Zum Abschluß landet man im Bierzelt, wo ganze Völkersämme den edlen Brauch des Biertrinkens nicht vernachlässigen.

Fast hätten wir die Hauptsache, den großen Saal, vergessen. Er erstahlt in einem herrlichen Gelb-Blau und ist beherrscht durch ein großes Podium, auf dem sich die wichtigen Ereignisse Karlsruhes in nächster Zeit abspielen. Karlsruhe wird sich dort im Tanze wiegen und atemlos den zahlreichen Darbietungen folgen. Der Kinderzirkus eröffnete die Reihe der Veranstaltungen. Das kleine Volk war entzückt über die erkaunlichen Leistungen des Zirkus, bei denen es zum großen Teil selbst mit agierte. Namentlich die beiden Auguste und die Hundedressuren fanden ihren ungeteilten Beifall.

Der Jahrmart ist gerüstet. Die weiten Hallen im Festschmuck warten nur noch auf den Karlsruher, auf daß er sich erfreue zugunsten des Kinderfolkbades. Das Glücksrad dreht sich, die Kugel des Glückes rollt, und das Glück wartet nur auf dich. Kann es eine schönere Veranstaltung geben, als den Jahrmart, wo Glück gegeben wird, um andern Glück zu bringen? Darum hat Karlsruhe nur eine Lösung: „Auf zum Jahrmart, Jung und Alt.“

Kammermusikabend der Bad. Hochschule für Musik. Unter Leitung von Kontrabassist Josef Peißcher werden die Lehrkräfte der Bad. Hochschule für Musik, Georg Mantel (Klavier), Oskar Schmidt (2. Violine), Georg Valentin Panser (Viola), Heinrich Müller (Viola), Paul Trautwetter (Violoncello) und Karl Schiedt (Kontrabaß) am Samstag, den 3. Mai, abends, einen Kammermusik-Abend durchführen, dessen Programm nur Quintette enthält, und zwar das Streichquintett F-Dur von Anton Bruckner, das Streichquintett C-Moll von Mozart und das f-olleten-Quintett von Schubert. Da Veranstaltungen dieser Art selten sind, wird dieses Konzert ohne Zweifel größtem Interesse begegnen. Der Kartenverkauf ist bei den hiesigen Musikalienhandlungen bereits eröffnet worden.

Meister der evangelischen Kirchenmusik. Veranlaßt durch einen in diesen Tagen durch die Bad. Hochschule für Musik durchgeführten Kursus für evangelische Organisten und Chorleiter wird der S. d. K. a. m. m. e. h. o. r. unter Leitung von Direktor Franz Philipp und Mitwirkung von Universitätsmusikdirektor Professor Dr. Hermann M. Pöppel am Freitag, den 9. Mai, abends 8 Uhr, in der Evangel. Stadtkirche ein Kirchenkonzert mit Werken von Meistern der evangelischen Kirchenmusik bis zu J. S. Bach veranstalten.

SPARE JEDEN PFENNIG

WIR BRINGEN ZINSEN

Badische Landwirtschaftsbank
(Bauernbank) a. G. m. b. H. Karlsruhe

Zentrale: Lauterbergstr. 3 / Depositenkasse: Ludwigsplatz

Haftsumme 40 Millionen, Reserven und Geschäftsanteile 5 Millionen

Gilbeuz
18. Mai 15. Aug.
mit Besicht. v. Paris
RM. 127.—
Prospekt gratis.
Huber & Strobel
Zürichheim / Bayern

Pianos
Uebel & Leuchter
Päpelt.
Hoflieferant

Tonstille - Hallbank etc.
Preis - Zahlungsweise
einzigartig!

Nur bei
H. Maurer
Kaisersstr. 76
Ecke Wirschostr.

50 Jahre

Anlässlich unseres 50-jährigen Geschäfts-Jubiläums haben wir unsere Abteilung für Betten wesentlich ausgebaut. Auch für diesen Zweig unseres Geschäfts gilt unser Grundsatz, nur preiswerte Qualitätsware zu führen, in einer Auswahl, wie sie nur das Spezialgeschäft bieten kann.

Wir laden Sie ein

Spezial-Betten-Abteilung

ab Montag unsere bedeutend vergrößerte Abteilung vollkommen unverbindlich zu besichtigen und von den Sonder-Angeboten Kenntnis zu nehmen!

Bettstelle schöne, weiße Lackierung mit Patentrost. Größe 90/190 cm	Bettstelle 33 mm Rohr mit Patentrost Größe 90/190 cm	Bettstelle 33 mm Rohr mit Patentrost und Fußbrett	Bettstelle 13 mm Rohr, reiche Messingverzierung mit Patentrost und Fußbrett
15.50	18.50	22.50	31.50
Steppdecke mit buntem Einsatz mit Halbwollfüllung	Damast-Steppdecke mit Halbwollfüllung	Damast-Steppdecke gute Qualität m. Wollfüllung	Damast-Steppdecke viele u. schöne Farb. m. best. Wollfüllung
14.-	22.50	29.-	32.-

Matratzen mit Seegras (auch mit Wollauflage), ferner mit Wollfüllung, mit Kapok oder Roßhaarfüllung, auch **Schlaraffia**, zu äußerst billigen Preisen

Sorgfältige, sachmännliche Bedienung durch gutgeschultes Personal

Bettfedern und Daunen in großer Auswahl

W. Boländer

Jubiläumstagung des Badischen Bundes Deutscher Jäger

Der Badische Bund Deutscher Jäger e. V. in dem sämtliche deutschen Jäger Badens zusammengeschlossen sind, hält in den Tagen vom 26. bis 28. April in Karlsruhe seine 10. ordentliche Jahreshauptversammlung, verbunden mit der Feier des zehnjährigen Bestehens des Bundes, ab. Der Bund sieht es als seine Hauptaufgabe an, die wirtschaftlichen und idealen Werte der Jagd zu retten und eine geschlossene Abwehrfront gegen jene zu bilden, die keinen Sinn für die Erhaltung der Jagd haben. In Karlsruhe hat der Bund im Jahre 1922 zum letzten Male getagt. Ueber die Tätigkeit des Bundes, an dessen Spitze Erbkönig Karl Egon zu Fürstenberg steht, entnehmen wir dem letzten Mitteilungsblatt folgende Einzelheiten:

„Sofort nach der Gründung setzte sich der junge Verein überall ein, wo es galt, die jagdlichen Interessen zu wahren. Die viele Kleinarbeit, die geleistet werden mußte, um den Haupterfolg, das neue Jagdgesetz, wie es am 28. Mai 1927 dann zustande kam, zu erreichen, ist nie genügend bekannt geworden. In einmütiger Zusammenarbeit mit den land- und forstwirtschaftlichen Organisationen und durch Verhandlungen mit den Zentralbehörden wurde ein Wert geschaffen, das unter Berücksichtigung aller in Frage kommenden Interessen, als eines der besten Jagdgesetze der deutschen Länder angesehen werden muß. Wertvolle Mitarbeiter konnte der Bund ferner in der Frage der Erhaltung der Regelleger in Feststellung des Wertes des Bundes Deutscher Jäger in Baden leisten. Durch Werkschriften, 44 Merkblätter über alle wichtigen jagdlichen und jagdrechtlichen Vorgänge und Vorträge, ist der Bund stets bestrebt, das jugendliche Können und die Weidgerechtigkeit seiner Mitglieder zu heben. In fast allen Bezirksgruppen werden regelmäßig jagdliche Schießen abgehalten; das Badische Jagdmeisterschaftsschießen ist vom Bund ins Leben gerufen. So sehen wir auf allen jagdlichen Schietern den Badischen Bund Deutscher Jäger in vorderster Front.“

Die Karlsruhe'ger Tagung begann gestern vormittag mit einer Sitzung des Bundesauschusses und mit einem Begrüßungsabend in den Räumen der Gesellschaft „Eintracht“. Die 10. ordentliche Jahreshauptversammlung findet am Sonntag vormittag 11 Uhr im Bürgeraal des Rathauses statt. Die übrigen im Rahmen der Tagung noch vorgesehenen Veranstaltungen sollen dazu dienen, den Gästen den Aufenthalt in der badischen Landeshauptstadt so angenehm wie möglich zu machen.

Sonntagskonzerte im Stadtpark

Am heutigen Sonntag, den 27. ds. Mts., finden im Stadtpark zwei Konzerte statt und zwar das eine von 11—12.15 Uhr als Frühkonzert, zu dessen Besuch Musikzuschlag nicht erhoben wird, das andere als Nachmittagskonzert von 15.30—18 Uhr. Beide Konzerte werden durch die Feuerwehrlinien unter Leitung von Herrn Musikdirektor Emil Jergan ausgeführt. Die beiden für diesen Tag vorgesehenen Konzertprogramme bringen eine Fülle ansprechender Konzerte u. a. beim Frühkonzert „An den Frühling“ von Grieg und die beliebte Ouvertüre zur Oper „Tannhäuser“ von Wagner, beim Nachmittagskonzert die Ouvertüre z. Op. „Cittus“ von Mozart und eine ungarische Rhapsodie unter Benutzung ungarischer Nationalmelodien von Reindl. Allem Anschein nach ist für diesen Sonntag auch schönes Wetter zu erwarten, so daß alle Voraussetzungen gegeben sind im schönen Stadtpark einige recht genutzte Unterhaltungsstunden zu erleben.

Treffen der ehemaligen Flanternkämpfer.

Anlaßlich des „Deutschen Marine-Bundestages“ in Karlsruhe vom 1. bis 3. August d. J. treffen sich alle ehemaligen Flanternkämpfer unter dem Voris Ergellenz von Schröder und namhafter Flanternoffiziere im Ehrenauszug, Traditionskompanien und auch andere Truppenteile haben ihre Erscheinen zugesagt; es wird eine großzügig angelegte Wiedersehensfeier, verbunden mit Gefallenerehrung und Aufmarsch aller Flanternformationen. Die Teilnehmerzahl wächst täglich. H. Lindhölzl, Ludwigshafen a. Rh., Prinzregententage 53, sowie das Deutsche Marine-Bundestagsbüro Karlsruhe nehmen Anmeldungen entgegen; vom letzteren sind Programm und Quartierlisten zu beziehen.

Das Leben auf dem Schmiedepfahle.

„Die Arena ist da!“ Das ist ein Ruf, der heute noch gerade wie vor Hunderten von Jahren alt und jung auf die Beine bringt. Die Steys, die ihre schmale Arena dahier aufgebaut haben, entstammen einem uralten Artistengeschlecht, dem der Familie Knie, und ihr Name hatte schon im 13. Jahrhundert Klang. Und noch heute wie fast vor einem halben Jahrtausend sind sie die berühmteste und wohlhabendste Artistenfamilie der Welt. Die besten Seiltänzer, Turn- und Trapesekünstler, Trapesekünstler und Akrobaten! In den Wintermonaten pflegen sie Engagements zu nehmen in den großstädtischen festen Bühnen und Varietés. Unglaublich reich und vielfältig ist ihr Können. Ein richtiger Artist muß alles gelernt haben. Dieser alte Grundlag wird von den Steys hochgehalten, und von Kindesbeinen an werden die ererbten Talente gefördert und ausgebaut. Neben reiner Artistik bringen die Steys aber auch — getreu uralter Tradition — farbenfrohe und wilde wilde Arenaspiele, die jung und alt begeistern und mitreißen.

Spiel und Sport

R.F.B. — S.F.M. Heilbronn.

Zwischen der Hollandreise und dem Slavia-Spiel trägt der R.F.B. am heutigen Sonntag das letzte Verbandsspiel dieser Saison hier aus. Die Begegnungen zwischen dem R.F.B. und dem sonntäglichen Gegner S.F.M. Heilbronn sind von jeher hart umstritten und wechselvoll im Ausgang gewesen. Gerade in diesem Jahre befinden sich die Heilbronner in besonders guter Verfassung. Sie haben sich unter der Führung des alten Internationalen Bundespräsidenten in der Troitrunde Südost ganz ausgezeichnet geschlagen. Der Gewinner des sonntäglichen Spieles wird in der Tabelle den dritten Platz hinter Nürnberg und 1890 München einnehmen, und für das Prestige beider Vereine ist deswegen das Spiel von ganz besonderer Bedeutung. Für den R.F.B. ist es der Probegolopp vor dem Slavia-Spiel und hoffentlich auch eine Bestätigung der in Holland bezogenen ausgezeichneten Form. Der letzte Punktampf verläuft also äußerst interessant zu werden. Spielbeginn 3 Uhr. Die Mannschaften werden in folgender Aufstellung antreten:

R.F.B.: Mathgeber; Schöner, Vogel; Deutscher, Epling, Ruf; Wunderlich, Schacht, Schmidt, Lieb I, Lieb II. S.F.M.: Quasten, Vint, Köfner, Veltz, Reisch; Nagel, Reeb, Lange; Finneisen, Huber; Stadler.

Eine wichtige katholische Aufgabe. An alle kath. Vereine insbesondere, aber auch an sämtliche Katholiken der Erzdiözese Freiburg richten Caritasverband und kath. Jugendverbände die eben bringende als auch herzliche Bitte, so viel als nur möglich den Vertrieb der 50-Pfg.-Loose der kath. Wohlfahrtslotterie „Große Kindheit“ zu fördern. Die Ziehung muß bekanntlich auf Grund der ministerialen Genehmigung am 19. Mai 1930 gehalten werden. Eine Verlängerung der Spielzeit muß ja schon im Interesse unserer kath. Wohlfahrtsarbeit vermieden werden. Da die Wichtigkeit dieser kath. Wohlfahrtsarbeit leider noch nicht überall begriffen ist, ist nochmals zu sagen, daß gerade der Reingewinn der beiden letzten Lotterien die wesentliche finanzielle Stütze des kath. Kinder- und Jugendhilfswertes war. Es warten auch in diesem Jahre eine Reihe von kath. Anstalten und Kleinkinderschulen schmerzlich auf das Endergebnis, das unbedingt gut werden muß, um die notwendigen Aufgebots allerorts im Lande zu fördern. Es möge daher jeder sein Bestes versuchen und wenn irgend möglich für sich und seinen Bekanntenkreis einige der 50-Pfg.-Glücklosche bei der „Großen Kindheit“, Karlsruhe, Stefanienstraße 92, bestellen. Helft doch bitte alle mit, unsere Kinder froh zu machen.

Eine Frühjahrsreise in die Blütenpracht des Badenerlandes wird durch die Agrarabgabe der Heimat- und Verkehrszeitung „Badenerland Schwarzwald“ (Verlag Badenia A.G.) den zahlreichen Lesern und Freunden in Wort und Bild geboten. Die frühlinghafte reiche Schönheit des Landes am Oberrhein zeigt sich in dessen ganzer Ausdehnung vom Norden über die Schwarzwaldkette bis zum Süden: Schwemmgens orientalische Märchenlandschaft im Gaubere deutschen Frühling, Wertheim's reizige Tüme über langhafter Landschaft, Reichslo's Rokokozeit in der Annur des grünen Schlossgartens führen durch die vornehme Gartenanlage Baden-Badens an den Gerelbäckern bei Wühl vorbei auf die Höhen des Schwarzwaldes zu frühlinghaften Wandern und zu seligen Schauen. In der sonnenklaren Höhe des Schwarzwaldfrühlings greift die frohe Reisegesellschaft im Höhenkraftwagen die friedvolle Schönheit der Klosterkuppel von St. Blasien und gibt den Impressionen von südländischer Wärme und Glut, welche das kleine Paradies der Insel Mainau am Bodensee durch seine Vegetation und Kunstwerke vermittelt. Die klaren Fluten des Bodensees, dessen alte Mauerstadt Überlingen als Titelbild den Umhang ziert, zaubern schon die Reize des sommerlichen Lebens in dieser herrlichen Gegend vor die Augen des Lesers. Dabei fehlt in der großen, natürlichen Schönheit von Wald und Wasser, Berg und Tal nicht der Hinweis auf die kulturelle Geisteswelt, die in den Reizelementen des badischen Landes zutage tritt. Interessante Bilder aus dem Leben unterwegs im Rheingoldzug zeigen die behagliche Schönheit der inneren und äußeren Ausstattung dieses modernen Kurzuges, dazu die komfortable Gemütlichkeit, die in Aufmerksamkeit und Bewirtung den Reisenden keine zu Hause gewohnte Bequemlichkeit vermissen läßt. Bilder aus dem reichhaltigen Inhalt des vorliegenden Leben Badens ergänzen den reichhaltigen Inhalt des vorliegenden Festes, das über das Ziel der Heimat- und Verkehrszeitung hinaus zu einer Unterhaltung- und Belehrungslektüre ersten Ranges sich entwickelt hat. Probehefte verleiht der Badische Verkehrsverband, Karlsruhe.

Flugzeugabsturz in Mannheim

Beide Insassen tot.

Mannheim, 26. April. Heute nachmittag 5.20 Uhr stürzte das Sportflugzeug „D 1828“ mit zwei Insassen aus bisher unbekanntem Grund nahe beim Mannheim'ger Flughafen in den Neckar. Der Führer Waldbogel und der Passagier Rebel aus Heidelberg sind tot. Waldbogel verstarb kurz nach seiner Einbringung in das Krankenhaus. Das Flugzeug wurde vollkommen zertrümmert.

Abschiedsfeier bei der D.R. in Weiertheim

Die bestbekanntesten Spieler Michael März, Erwin Schöner und Karl Freiseis aus der 1. Mannschaft der D.R. Alemannia Weiertheim fahren heute abend 17.41 Uhr nach Amerika. Aus diesem Grunde hat der Kathol. Jungmännerbund und die D.R. am letzten Freitag zu Ehren dieser drei Mitglieder alle Mitglieder zu einer Abschiedsfeier eingeladen. Zu der Feier hatte man ein wirklich schönes Programm aufgestellt, das die überaus zahlreichen Zuhörer den ganzen Abend fesselte. Das Jungmännerquartett der D.R. trug in schöner Weise einige Lieder vor, die allgemein großen Beifall ernteten. Neben einigen Musikstücken am Klavier hat sich in liebenswürdiger Weise eine Abteilung der Feuerwehrlinien Weiertheim eingefunden, die es sich nicht nehmen ließen, die Abschiednehmenden mit einigen sehr schönen Musikstücken zu beehren. Nachdem einige D.R.-ler für fleißigen Besuch der Übungsstunden mit praktischen Geschenken beachtet wurden, übergab der Senior des Kathol. Jungmännerbundes den drei Gefeierten eine Urkunde als Ehrenmitglieder des Vereins. Sodann hielt der hochw. Herr Präses Kaplan Ritter eine Abschiedsrede, die schönen und ergreifenden Worte ernteten reichen Beifall. Sodann sprach der Gaugeschäftsführer. Mit martigen Worten sprach Herr Referendar Emil Reis-Karlsruhe-Mittelstadt zu den drei Spielern. Seine Ausführungen gingen den Anwesenden sehr zu Herzen und die sinnigen Worte ernteten reichen Beifall. Nach einige allgemeine Lieder, aber auch Musikstücke der Abteilung der Feuerwehrlinien Weiertheim, dann schloß der Senior des Kathol. Jungmännerbundes die in allen Teilen sehr gut verlaufene Abschiedsfeier. NB. Wie unser D.R.-ler bekannt ist, nun heute Herr Gaugeschäftsführer Michael März aus seinem Amte ausgeschieden. Der Gauborstand verleiht in Herrn März einen pflichtgetreuen und sehr gewissenhaften Mitarbeiter. Der Gauborstand und auch die D.R.-ler nehmen nun mit dem heutigen von unserem lieben Herrn März herzlich Abschied, mit dem Wunsch, möge er auch in Amerika durch sein ruhiges und vorbildliches Auftreten viele Freunde finden. Viel Glück und Gesundheit wünschen wir ihm von Herzen in seiner ferneren Laufbahn in fremden Lande. Zu erwähnen ist noch daß außerdem Herr März ein guter und erfolgreicher Abteilungsleiter in der D.R. Alemannia Weiertheim war. Auch die Abteilung dankte ihm durch den hochw. Herrn Präses und Herrn Hofer durch entsprechende herzliche Worte für sein erprobtes Arbeiten in der Abteilung. Alle Mitglieder der Alemannia Weiertheim und des Kathol. Jungmännerbundes, sowie eine Vertretung des Gauborstandes werden am Sonntag nachmittag 1/2 11 Uhr im Hauptbahnhof Karlsruhe anwesend sein und denselben eine gute Fahrt und Lebenswohl bei der Abfahrt zuzurufen. Jugendkraftheil! Heute nachmittag werden sich auf dem Platze des freien Turnerschaft Weiertheim hinter dem Platze des D.R.-Sportplatzes die 2. Mannschaften der

D.R. Karlsruhe-Süd II gegen die D.R. Weiertheim II zu einem Freundschaftsspiel treffen. Das Spiel beginnt um 1/2 11 Uhr vor dem Verbandsspiel der 1. Mannschaften der D.R. Karlsruhe-Süd und D.R. Mühlburg, worauf wir noch besonders aufmerksam machen. Die Gaupflichtleitung.

Tages-Anzeiger für Sonntag, den 27. April 1930

- Nad. Landestheater, 19—22 Uhr: „Die Jüdin“.
- Nad. Lichtspiele, Konzerthaus, 16 Uhr: „Wenn der weiße Flieder wieder blüht“.
- Stadt, Konzerthaus, 19 1/2—21 1/2: „Der Mann, der seinen Namen änderte“.
- Kolosseum, Das weltberühmte Herrenfeld-Ensemble, Stadtpark, 11—12 1/2 Uhr: Frühkonzert; 15 1/2—18 Uhr: Nachmittagskonzert.
- Stadt, Ausstellungshalle, Nahmarkt für Jung und Alt, Ballspielplatz, Herrenstraße, „Landschaft im Paradies“.
- Maria-Palast, „Der einsame Aler“.
- Karlsruher Fußball-Verein, 15 Uhr: R.F.M. Heilbronn gegen R.F.B. (Südb. Meisterschaft).
- Badischer Kunstverein, Waldstraße 3, Gedächtnisausstellung für Prof. E. Entz, Geöffnet von 11—13 und 14—16 Uhr.
- Schaffergilde e. G. m. b. G., Ausstellung hinter dem Schützenhaus, zum Moninger, Konzert im Gartencafé.
- Weierhof-Weierfeld, Ab 18 Uhr: Konzert.

Herausgeber und Verleger: Badenia, A. G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Gaupflichtleiter: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichten, Politik und Handel: Dr. Willmüller-Reis; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. G. A. Berger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richter; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Rieberle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstr. 17. Notationsdruck der Badenia A. G. Berliner Redaktion: Dr. G. Schuster, Berlin-Lichterfelde-Öst, Parallelstr. Nr. 4.



Frühjahrs-Anzugstoffe
reinwollene, sehr tragfähige Qualitäten

Mark 10.-	Mark 13.-
Mark 14.-	Mark 15.-

per Meter

Leipheimer & Mende



Todes-Anzeige.
Heute morgen starb in Herten wohl vorbereitet durch geduldiges Ertragen seiner langwierigen, schmerzlichen Krankheit und den Empfang der heiligen Sterbesakramente der
hochw. Herr Pfarrer a. D.
Josef Schäfer
im 46. Priester- und im 71. Lebensjahre. Seine Seelenruhe wird dem Gebete der hochw. Herren Mitbrüder, seiner Freunde und Bekannten anempfohlen.
Kirchzarten, den 26. April 1930.
Emil Schäfer, Pfarrer a. D.
Die Beerdigung ist in Herten (Amt Lör-rach) am Montag, den 28. April 1930, vormittags 10 1/2 Uhr.

Auskunft in lebenswichtigen Fragen
Hellsehen
durch
Milde Godelmann, Karlsruhe,
Ettlingerstraße 29,
Sprechstunden 9—1, 3—5, Sonntags 9—1

RM. 110.000.-
Sind auf prima Kapitalien, ebenfalls, auch in kleineren Beträgen, zu vergeben. Effekt. unt. 2392 an die Geschäftsstelle erbeten.

